

Volks-Tribüne.

Social-Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh. — Abonnements-Preis für Berlin monatlich 50 Pfg. pränumerando (frei ins Haus). — Einzelne Nummer 15 Pfg. Durch jede Post-Anstalt des Deutschen Reiches zu beziehen. (Preis vierteljährlich 1 Mk. 50 Pfg.; eingetragen unter Nr. 367 der Zeitungspreiskliste für das Jahr 1889.)

Redaktion und Expedition:
S. O. (26). Oranien-Strasse 23.

Inserate werden die 4 spaltige Petit-Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. — Vereins-Anzeigen: 15 Pfg. Arbeitsmarkt: 10 Pfg. — Inseraten-Aannahme in der Expedition: Oranien-Strasse 23.

Ausgabe für Expeditoren:
„Volksblatt“ Zimmer-Strasse 44.

Nr. 48.

Sonnabend, den 30. November 1889.

III. Jahrgang.

Internationaler Feiertag. — Politische Rundschau. — Das Sozialistengesetz in der Kommission. — Zur Frauenfrage. VII. — Zur Geschichte des Antisemitismus. V. — Sibirien. — Der Parteitag der Sozialdemokraten der Provinz Sachsen.

Novelle von Mackay. — Sozialistische Spaziergänge. III. — Aus dem Buchdrucker-gewerbe. II. — Die glücklichen Berliner Arbeiter. — Aufruf an die Frauen. — Schluß.

Internationaler Feiertag am 1. Mai 1890.

Es macht sich in weiteren Kreisen der deutschen Arbeiterschaft eine Bewegung bemerklich, die anschließend an die Beschlüsse des Pariser internationalen Kongresses dafür eintritt, daß

der erste Mai 1890 als internationaler Feiertag gefeiert

werde. Mit dieser Feier wird bezweckt, eine allgemeine Rundgebung sämtlicher Arbeiter zu veranstalten für den **achtstündigen Arbeitstag.**

Wir erlauben uns hiermit die Arbeiter zu ersuchen, die in erster Linie dahin geht, in irgend einer recht eindringlichen Weise (durch große Versammlungen, Resolutionen u. s. w.) auszusprechen: die Arbeiter wollen eine wirksame Verkürzung

der Arbeitszeit,

ohne vorläufig gerade auf die acht Stunden den ganzen Nachdruck zu legen.

Es muß vor allem dahin gestrebt werden, daß dieser internationale Feiertag, der erste Mai 1890 möglichst allgemein und je nach den örtlichen Verhältnissen und den gesetzlichen Bestimmungen, möglichst sichtbar gefeiert wird.

In den letzten Tagen haben in Berlin schon verschiedene Gewerbe — worüber wir in nächster Nummer berichten — beschlossen, den 1. Mai 1890 als internationalen Feiertag zu feiern. Es war hier die Ansicht vertreten, am Nachmittage des genannten Tages von allen Gewerken öffentliche Versammlungen zu veranstalten, und die in denselben gefaßten Beschlüsse der Regierung zu übermitteln. Der erste Mai 1890 ist ein Donnerstag!

Politische Uebersicht.

× In der zur Vorberathung des Sozialistengesetzes gebildeten Kommission wurde der § 24 der Vorlage, welcher der Regierung die Ausweisungsbefugniß zuspricht, mit allen gegen die 8 Stimmen der Konservativen abgelehnt. Auch die **Nationalliberalen** waren diesmal in der Opposition.

Das Verhalten, welches diese Partei in letzter Zeit dem Sozialistengesetz gegenüber beobachtete, ist recht charakteristisch für sie. Ihre Presse gefiel sich in unendlichen Betrachtungen darüber, daß die Ausnahme-gesetzgebung in das gemeine Recht überführt werden müsse. Gegen die Unterdrückung der Arbeiter an und für sich hatten die Herren durchaus nichts einzuwenden, dafür waren sie ja „national“. Andererseits erschien eine solche Unterdrückung aber doch auch etwas widerrechtlich, etwas brutal und ruffisch, sie reimte sich mit der offiziellen Arbeiterfreundlichkeit der Regierung schlecht zusammen und mußte den dumpfen Groll, der in den Arbeiterherzen wühlt, immer mehr verbittern, und das trübte wieder die Seelenruhe der Nationalliberalen, dafür waren sie ja „liberal“. Es wäre dieser Partei der Leisetreter und Gelegenheitsmacher am allerliebsten gewesen, wenn sie die Arbeiter hätten unterdrücken und mundtot machen können, ohne daß die Arbeiter selbst etwas davon merkten.

Kerker sollte man freilich für die Sozialisten bauen, aber hübsch leise und heimlich, die äußere Facade des „Rechtsstaates“ mußte, wenn irgend möglich, zur Beruhigung des

„aufgeklärten Bürgerthums“ geschont werden. Daher dieses ängstliche nationalliberale Bemühen, das Ausnahme-gesetz der Sache nach beizubehalten, und die anstößige Form desselben durch juristische Taschenspielerkünste fortzuzaubern. Ein lächerliches, dem Scheinweisen dieser Partei so recht entsprechendes Beginnen! Glaubt man, der Arbeiter wird auch nur einen Augenblick danach fragen, ob er auf Grund eines „Ausnahme-gesetzes“ oder des „gemeinen Rechtes“ eingekerkert wird?

Soll ihm etwa das „gemeine Recht“ als eine Rundgebung des „Rechtsstaates“ imponiren? Für ihn existirt kein solcher, er weiß, daß das historische Recht der Gewalt entstammt, und daß alle Religion oder Philosophie, welche dies verschleiern will, bewußt oder unbewußt im Interesse der herrschenden Klassen arbeitet.

Der idyllische Traum der Nationalliberalen hielt in der rauhen Wirklichkeit nicht Stand. Es hieß, daß, wenn man eine wirksame Bekämpfung der proletarischen Bewegung wolle, man mit dem gemeinen Recht nicht auskommen werde, das Ausnahme-gesetz sei also unentbehrlich. Sie trösteten sich denn auch bald darüber und waren sogar mit einer Verewigung des Ausnahme-gesetzes vollständig einverstanden, aber sie wollten doch zeigen, daß sie **sozialistische Männer** wären und nicht blind alles einhändigen, was ihnen **in die Hände** fällt. Sie **angezweifelt** wurde. So erlaubten sie **in der** Verweisungsbefugniß, welche die Regierung verlangt hatte, in ihrer Presse unterthänigst zu bemängeln, und nun haben sie sogar in der Kommission dagegen gestimmt. Man konnte vielleicht meinen, die Regierung werde den Nationalliberalen, nachdem sie sich immer so musterhaft süßsam gezeigt, auch einmal das Vergnügen gönnen, sich vor der Welt als freie unabhängige Männer aufzuspielen. Von der Ausweisungsbefugniß ist in der letzten Zeit sehr wenig oder gar nicht Gebrauch gemacht. Wollte man also des lieben Anstandes wegen mit der Regierung feilschen, so war es ganz geschickt, gerade diesen Punkt herauszugreifen, weil man hier am leichtesten auf Nachgiebigkeit rechnen durfte. Aber selbst zu einem solchen Zugeständnisse scheint im Ministerium keine Bereitwilligkeit vorhanden zu sein und die Nationalliberalen, welche in der Kommission gegen die Ausweisungsbefugniß gestimmt hatten, laufen Gefahr, von oben her gründlich abgelanzelt zu werden.

Nun kommt es für die Herren darauf an, einen möglichst würdigen Rückzug anzutreten, denn daß sie fest auf ihrer Forderung bestehen werden, daran ist natürlich nicht zu denken. Sie sind denn auch schon auf den schlauen Gedanken verfallen, das Sozialistengesetz, wie die Regierung es verlangt, als dauernde Institution, die Ausweisungsbefugniß dagegen nur für einen beschränkten Zeitraum zu bewilligen.

Man sollte meinen, das unzeitgemäße nationalliberale Bedürfniß, einmal frei zu erscheinen, sei nun genugsam begüßt, die Regierung habe kein Interesse daran, die armen Leute noch weiter zu demüthigen. Doch ist das noch gar nicht ausgemacht. Der „Hamb. Korresp.“ z. B. verkündet, wahrscheinlich offiziös, der Ausweisungsparagraph müsse ohne alle Abschwächung angenommen werden. Die nationalliberale Partei, wenn sie in diesem Punkte mäkelte, lade eine schwere Verantwortlichkeit auf sich. Von seiten der Regierung sei man ihr schon weit genug entgegengekommen, sie dürfe sich nicht undankbar zeigen u. s. w. Ist es dem Reichskanzler mit seiner Forderung ernst, droht er, die ganze Vorlage zurückzuziehen und den Reichstag aufzulösen, falls die Nationalliberalen nicht vollständig zu Kreuze kriechen, so werden sie sicherlich wieder einmal den Männern nachgeben. Jergend welche Prinzipien sind ja für sie nie geltend gewesen, und um den flüchtigen Augenblicks-schein der Selbstständigkeit werden die Herren keine allerhöchste Ungnade riskiren.

Diese jämmerlich haltlose Partei, welche Schritt für Schritt vor der Reaktion zurückweicht, welche, sobald die Regierung es verlangt, alle „liberalen“ Wünsche mit größtem Diensteifer abschwört, aber aus alter, bequemem Gewohnheit fortfährt, sich liberal zu nennen, diese Partei — der Spott sowohl der zielbewußten Reaktion als der

Sozialdemokratie — drückt den inneren Charakter des gegenwärtigen Bürgerthums mit vollendeter Klarheit aus. Der Glanz der liberalen Ideale, welche von der bürgerlichen Klasse früher verehrt und theilweise mit Begeisterung vertreten wurden, ist verglommen, Muth und Opferfreudigkeit im Dienst derselben verschwand zu gleicher Zeit. Es ist eben eine Illusion, die eine noch sehr unvollkommene Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft zur Voraussetzung hat, wenn man die wirtschaftlich-politische Freiheit mit dem Liberalismus als höchstes Gut feiert und erstrebt. Je mehr die freie Konkurrenz die früheren feudalen Verhältnisse umwandelt, je vollständiger das ganze Wirtschaftsleben sich verbürgerlicht, um so unabweisbarer bringt die Erkenntniß in alle noch nicht völlig erstarrten Köpfe ein, daß die Freiheit, welche das Bürgerthum meinte, keine wahre Volksbefreiung bedeutet, daß sie nur die Form der Knechtschaft ändert, und den Leibeigenen durch den Proletarier ersetzen kann. Ein solches Bewußtsein lähmt aber nothwendig jedes ehrliche und opferfreudige Eintreten für die rein bürgerlichen Ideale. Es bedarf nummehr einer künstlichen Hilfe, um sich in den vormalig natürlichen Glauben, jene Ideale hätten eine erlösende, wahrhaft menschenbeglückende Kraft, hineinzuphantastiren. Der künstliche Glaube ist indeß unfähig zu kraftvollem Streben, er mißet zur Presse, und schlägt sich eine günstige über Mangel jedes **sozialdemokratischen** um **Der Skeptizismus** Stimmung des modernen deutschen Bürgerthums, die es ihm ermöglicht, leichten Herzens alle Forderungen einer reaktionären Militärmonarchie zu erfüllen. Jedes Sträuben dagegen erscheint ihm doktrinär, das Bürgerthum selbst hat kein Verständniß mehr, wie man sich für bürgerliche Ideale begeistern kann, und mit Angst und Grauen sieht es unter den verachteten Proletariern einen neuen, überallhin Kraft und Leben spendenden Glauben erwachsen.

Sie haben noch den Glauben, rief Bamberger einst bei einer sozialdemokratischen Rede im Reichstag. Jawohl, sie, die Proletarier, haben ihn noch, sie sind überzeugt von der Möglichkeit des Fortschrittes einem Zustande entgegen, wo alles künstliche, durch die Verkehrtheit der sozialen Organisation erzeugte Elend verschwinden sein wird. Die Emanzipation der Arbeiterklasse ist die Vernichtung aller auf ökonomischen Gegensätzen beruhenden Klassen überhaupt. Dies stolze Bewußtsein der Arbeiterbewegung ängstet die Bourgeoisie. Hatte nicht Malthus so nett aus den Naturgesetzen bewiesen, daß das Massen-elend eine Nothwendigkeit war, daß es immer Ausbeuter und Ausgebeutete geben mußte? Und zeigte nicht die gesammte Nationalökonomie, daß die Ausgebeuteten ihren Ausbeutern zudem auch noch zu großem Danke verpflichtet waren? Gaben die Kapitalisten den Arbeitern nicht Lohn? Was wollten diese Proletarier denn eigentlich? Offenbar, die Kerne waren von gewissenlosen Aufwieglern und Utopisten verführt. Befreiung der Menschheit, so ein Gedanke konnte zweifellos nur in ganz verrückten Gehirnen aufkommen. Also Ketten her für die Aufwieglers! Geht die politische Freiheit zum Teufel, was brauchen wir Bürgerlichen uns darum zu kümmern, Geld kann man auch unter der reaktionärsten Regierung machen und schließlich ist das doch die Hauptsache.

Im Nationalliberalismus mit seiner gänzlichen Prinziplosigkeit hat die Grundstimmung des Bürgerthums ihren klaffenden Ausdruck gefunden. Nichts verwundert, nichts entristet und empört diese Leute mehr, was ihren Geldsack ungeschoren läßt. Und das will viel sagen unter den heutigen Verhältnissen.

Die erste Lesung des Sozialistengesetzes in der Reichstagskommission

ist beendet, die zweite ist „zur Erzielung einer Verständigung“ bis zum 4. Dezember vertagt.

Ganz deutlich trat in dieser Berathung der Zweck hervor, der für die Regierung sowohl sowie für die ihr zur Verfügung stehenden Parteien maßgebend ist. Man will das Gesetz in allen seinen Bestimmungen mit

ganz unwesentlichen Abänderungen aufrecht erhalten und es nur in sofern ändern, als man verhindern will, daß die Wirkung und Anwendung des Gesetzes öfters im Reichstage beleuchtet werden kann. Von den Härten des Gesetzes will man nicht eine missen, nur darüber gesprochen soll ferner nicht werden.

Die Nationalliberalen, die über das Schicksal des Gesetzes zu entscheiden haben würden, wenn sie überhaupt einer selbständigen Stellung und eines selbständigen Entschlusses fähig wären, sind eine Partei der Großindustriellen und des mobilen Großkapitals. In den Kommissionsberatungen kam diese Eigenschaft der Partei zum ganz bestimmten Ausdruck durch die Beschlüsse, die die Kommission faßte, sowohl in dem, was sie annahm, als in dem, was sie verwarf.

Die Großindustriellen betrachten das Sozialistengesetz als ein sehr brauchbares Mittel, den Arbeitern das Vereinigungsrecht zur Erzielung günstiger Lohn- und Arbeitsbedingungen zu beschränken, die Arbeitervereine niederzuhalten und zu unterdrücken, die Belehrung durch die Presse für die Arbeiter unmöglich zu machen.

Alles andere im Sozialistengesetz ist ihnen gleichgültig, die Bestimmungen allein, die sich gegen das Vereins- und Versammlungsrecht der Arbeiter und gegen deren Presse richten, haben für sie Werth.

Deshalb nahm die Kommission auch alle die Paragraphen ohne Aenderung an, die die Versammlungen der Willkür der Polizei ausliefern und die Schädigung und Unterdrückung der Presse gestatten. Es ist hier alles beim Alten geblieben, die vorgenommenen Aenderungen sind nicht des Aufhebens werth. Daß bei Auflösung oder Verbot einer Versammlung jetzt nicht nur die „Beschwerde“ an die vorgesetzten Verwaltungsbehörden erlaubt, sondern auch die Verwaltungsklage möglich ist, ist als „Verbesserung“ kaum zu betrachten. Eine Einsetzung in den vorigen Stand ist einfach unmöglich. Eine aufgelöste Versammlung bleibt aufgelöst und eine verbotene Versammlung ist verhindert worden, ob nach sechs bis acht Monaten oder später ein Verwaltungsgericht, oder in drei bis vier Monaten der Herr Minister entscheidet, daß die Auflösung oder das Verbot zu Unrecht geschehen sind. Auch die Hoffnung haben wir nicht, daß wiederholte Entscheidungen der Verwaltungsgerichte eine Einwirkung dahin haben werden, daß ungerechtfertigte Verbote und Auflösungen seltener vorkommen. Wir sind vom Gegentheil belehrt durch die Erfahrung, die wir bei den Versuchen gemacht haben, die Arbeitervereine als Versicherungsanstalten zu erklären. Trotz den wiederholten gleichlautenden Entscheidungen des höchsten Verwaltungsgerichtshofes und der höchsten Rechtsinstanz kommen immer dieselben Belästigungen der Vereine wieder vor. Helfen würde hier nur ein Gesetz, daß Beamte für solche Uebergriffe Schadenersatz auslegt. Davon aber sind wir sehr weit entfernt.

Wie teuer, wie mühsam es wohl selten aber nie beschreiten, es wird nach wie vor bei der einfachen Beschwerde bleiben, die ja in Preußen und den meisten anderen deutschen Ländern kostenlos ist. Nur in Sachsen ist man auf den Gedanken verfallen, auch von diesen Beschwerden Sportel zu erheben.

Nun sehen wir uns die Aenderungen an, die die Kommission beilebt hat wegen des Verbotes von Druckschriften.

Es soll das Verbot des ferneren Erscheinens einer periodischen Druckschrift erst dann erfolgen dürfen, sobald nach dem Verbot einer einzelnen Nummer innerhalb eines Jahres eine zweite Nummer verboten wird. Die Beschwerde gegen ein derartiges Verbot soll aufschiebende Wirkung haben.

Die Willkür bleibt. Ob sie zweimal oder einmal ansetzen muß, um das Blatt abzufügen, das ist ziemlich gleichgültig, darin können wir eine ernste Verbesserung nicht erblicken. Die nicht periodischen Schriften, Flugblätter und dergleichen bleiben nach wie vor der willkürlichen Unterdrückung preisgegeben und gegen Zeitungen bleibt der für die Behörden sehr gangbare Weg, nur Nummer auf Nummer zu verbieten. Was man alles verbietet, das haben wir in der letzten Zeit erfahren. Von einer Zeitschrift „Solidarität“ wurde, nachdem 15 Wochennummern unbeanstandet erschienen waren, die sechszehnte Nummer und gleichzeitig die vor mehr als 20 Wochen erschienene Probenummer verboten. Ein Flugblatt wurde verboten, in welchem von Sozialdemokratie gar keine Rede war, das nur die Uebergriffe eines Polizei-Untersuchungsbeamten gegenüber Arbeiterversammlungen scharf besprach.

Was nützt da jede gesetzliche Schranke, wenn die Polizei volle Willkür ohne irgend welche Strafe üben kann? Die Reichskommission braucht zum Entscheid oft fünf bis sechs Monate. Die Entscheide widersprechen sich sehr oft, so daß es unmöglich ist, ans denselben sich eine Richtschnur für das Verhalten zu machen. In der Regel sind die periodischen Blätter, die von der Reichskommission freigegeben wurden, doch nicht wieder erschienen, da der Verband, der sie herausgab, den Entscheid nicht abwarten konnte, sondern sich auflöste oder sich anders half.

Auch wenn die von der Kommission vorgeschlagene Aenderung Gesetz werden sollte, wird es ähnlich bleiben, eine wesentliche Verbesserung ist nicht geschaffen, weil sich die proklamirte Willkür nicht verbessern läßt.

Nun kommt die Fortlassung der Ausweisungsbefugniß.

An der Aufrechterhaltung derselben haben die

Großindustriellen gar kein Interesse, im Gegentheil, die Ausgewiesenen sind ihnen sehr beschwerlich und lästig. Sie haben sich nach allen Industriezentren zerstreut und ein großer Theil von ihnen liefert sehr thätige und rührige Agitatoren. Die Wirksamkeit derselben wird durch den Nimbus des Märtyrertums, das wohl der größte Theil der Ausgewiesenen durchgemacht hat in Folge der Ausweisung, noch verstärkt. Wenn diese Vertriebenen auf ihre Leiden hinweisen und zeigen, wie sie durch dieselben doch nicht gebeugt sind, da ermutigen und befeuern sie überall die noch Zaghaften und Aengstlichen. Sie kennen außerdem die Formen der Vereinigungen, verstehen Versammlungen zu leiten und sind deshalb sehr geeignet, das zu fördern, was die Großindustriellen am meisten fürchten, den Zusammenschluß der Arbeiter zur Erzielung günstiger Lohn- und Arbeitsbedingungen. Wenn deshalb die Nationalliberalen gegen die Ausweisungsbefugniß sind, so ist es ihnen damit ohne Zweifel sehr ernst. Sie möchten am liebsten sofort alle Ausgewiesenen in ihre Heimathsorte zurückschicken, möglichst durch Zwang.

Die Regierung hat aber davor gerade Angst. Die Zurückkehrenden, so glaubt sie, würden nicht gebessert, sondern verbittert sein, sie kommen „gefährlicher“ heim, als sie ausgetrieben sind.

Wenn die Ausweisungsbefugniß wirklich beseitigt werden sollte, würde freilich dadurch eine große Summe Unrecht wieder einigermaßen gut gemacht. Doch würde die Wirkung auch kaum die sein, die die Nationalliberalen erwarten und die Regierung fürchtet. Der größere Theil der Ausgewiesenen bliebe wohl, wo er heut ist, weil man sich dort eingerichtet hat, nur ein kleiner Theil der Heimkehrenden würde wirklich die Kraft der Agitation am Heimathsorte vermehren. Der Nachwuchs hat die Lücken hinreichend ausgefüllt.

Die Angst vor dem begangenen Unrecht gegen die Ausgewiesenen wird aber wohl doch überwiegen, es wird bei der Ausweisung bleiben und diese einzige „Verbesserung“, die die Reichstagskommission an dem Gesetze vorgenommen hat, wird wieder wegfallen.

So wird, das ist vorauszusetzen, alles Wesentliche im Gesetze bleiben, wie es war. Das Vereins- und Versammlungsrecht wird nach wie vor von jedem ganz untergeordneten Polizeidiener nach seiner Einsicht und seinem Ermessen angegriffen und vernichtet werden können, die höheren Polizeibeamten werden ferner wie heut die Vereine und die Presse der Arbeiter zerstören, ohne daß man dabei eine Regel und ein Recht bemerken kann, und die Ausgewiesenen werden ferner ausgewiesen bleiben. Ob nun das Gesetz auf Zeit oder Ewigkeit angenommen werden wird? Das wird wohl zehn Minuten vor der entscheidenden Abstimmung nur ein ganz kleiner Kreis der „Macher“ genau wissen.

Es ist uns auch ziemlich gleichgültig, wird das Sozialistengesetz in regelmäßigen Zeitabschnitten mit Massenpetitionen, die viele hunderttausend Unterschriften haben, vor den Reichstag zu treten, die die Abschaffung des Gesetzes verlangen. Diese Agitation wird reichlich das aufwiegen, was die Gegner mit der Verewigung des Polizeiwilckürgesetzes zu erreichen hoffen.

Also nur zu, wir bleiben kühl und muthig. Das Gesetz, das uns auf Zeit nicht entmuthigt oder getödtet hat, wird uns nicht mehr schaden, wenn es verewigt wird.

Zur Frage der Frauenarbeit.

Von Clara Zetkin.

VII.

Wir kommen nun zu dem dritten, dem kulturellen Momente, welches Genossen H. die Forderung einer Beschränkung der Frauenarbeit diktiert.

Die von ihm hierzu angeführten Gründe lassen sich kurz dahin zusammenfassen, daß die Frau als industrielle Arbeiterin an Freiheit und Unabhängigkeit nichts gewinne, daß aber die Nachkommenschaft bestimmt dadurch verliere. Mit anderen Worten gesagt: für die gesellschaftliche Freiheit und Gleichberechtigung der Frau ist ihre Arbeit auf industriellem Gebiete nicht notwendig, für die Kinder ist dieselbe geradezu schädlich. „Die Frage der Freiheit und Gleichberechtigung muß folgerichtig ganz aus dem Spiel bleiben, wenn und soweit es sich um eine Beschränkung der Frauenarbeit handelt“, heißt es in dem beregten Artikel.

Der Satz enthält eine durchaus spießbürgerliche Verkennung des innigen, unauslöschlichen Zusammenhangs, welcher zwischen den ökonomischen Verhältnissen und den gesellschaftlichen Zuständen, den rechtlichen und politischen Einrichtungen und Bestimmungen besteht. Er trägt dem Umstande nicht Rechnung, daß die der Arbeitsform entsprechenden ökonomischen Bedingungen die Grundlage aller sozialpolitischen Institutionen sind, daß letztere aus ersteren hervorgehen. Das Gros der Kapitalisten und auch vieler recht wohlmeinender Philister wird der Forderung der Arbeiter, die Form der Lohnarbeit abzuschaffen, da dieselbe das Proletariat in gesellschaftlicher Verklavung festhalte, unausbleiblich das von Genossen H. angeführte Argument entgegenstellen. „Ja, mein Lieber“, heißt es da gewöhnlich, „die Frage der Freiheit und Gleichberechtigung der Arbeiter hat mit den bestehenden Beziehungen zwischen Kapital und Arbeit, welche den Proletariat in ökonomischer Abhängigkeit erhalten, nichts zu thun. Die ökonomische Abhängigkeit ist ein Ding für sich, und die sozialpolitische Freiheit und Gleichberechtigung ist wieder ein anderes Ding für sich. Gilt, seit der großen Revolution, die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte

nicht ebenso gut für den Arbeiter Schulze als für den Millionär Rothschild?“ Und nun werden den emanzipatorischen Bestrebungen der Arbeiter all jene „Freiheiten“ an den Kopf geworfen, wie die Freiheit der Arbeit und Industrie, das allgemeine, freie und gleiche Stimmrecht, die Gleichheit vor dem Gesetz u. s. w. Lauter Dinge, welche zwar formell auf irgend einem Stück Pergament existiren, die aber durch die ökonomische Abhängigkeit des Arbeiters vom Kapitalisten für ersteren ein todter Buchstabe sind.

Hat jeder Arbeiter schon an und für sich Gelegenheit zu erfahren, welchen Werth für ihn die Menschen- und Bürgerrechte haben, so wird der sozialistische Arbeiter auf Schritt und Tritt mit der Nase darauf gestoßen, daß sozialpolitische Freiheit und Gleichberechtigung ohne ökonomische Unabhängigkeit nicht denkbar ist.

Wie es mit dem allgemeinen, freien und gleichen Stimmrecht aussieht, wissen die Arbeiter der Fabriken und Landgüter, welche mit einem vorchriftsmäßigen Stimmzettel in der Hand bei Strafe der Entlassung schubweise an die Urne kommandirt werden. Die vielbesungene Gleichheit aller vor dem Gesetz, ist, besonders seit eine zielbewußte Arbeiterbewegung ihr Haupt erhoben, für das Proletariat zu einer Mythe geworden, welche die Großmütterchen den Enkeln mit der Einleitung erzählen: „Es war einmal ein Richter u. c.“ Jeder Staatsbeamte, vom Richter des Reichsgerichts an bis zum Schupmann herab versteht sich darauf, wie die Gleichheit vor dem Gesetz in Beziehung zu der Arbeiterwelt gehandhabt werden muß. Mit oder ohne Ausnahmegesetz, bei Streiks, Lohnstreitigkeiten und anderen Differenzen zwischen Arbeiter und Kapitalist wird die nominelle Freiheit und Gleichberechtigung des ersteren mit seiner ökonomischen Abhängigkeit todtgeschlagen. Daß dem so ist, ist ein A B C der Arbeiterbewegung und wird von keinem Sozialisten bestritten werden.

Merkwürdig ist es dann, wenn das Gesetz keine Geltung haben soll, sobald es sich um die Stellung der Frau handelt. Sieht der Bourgeois ein derartiges Argument, so befindet er sich wenigstens in Einklang mit seiner allgemeinen Auffassung, der Sozialist geräth in Widerspruch mit seiner ganzen Auffassung des gesellschaftlichen Organismus.

Nun könnte man zwar einwenden, daß die heutigen Beziehungen zwischen Kapital und Arbeit und die bisherige Stellung der Frau zwei durchaus verschiedene Dinge sind, daß eine Beschränkung der Frauenarbeit auf industriellem Gebiete, welche das weibliche Geschlecht mit seiner Thätigkeit auf das Haus verweise, noch nicht dessen ökonomische Abhängigkeit bedeute. Aber trotz aller Unterschiede zeitigt die Lohnarbeit für den Kapitalisten, die Arbeit der Frau im Hause die gleichen Resultate: die ökonomische Abhängigkeit eines Individuums von einem anderen Individuum, und zwar tritt sich diese Abhängigkeit hier wie da aus dem gleichen Grunde ab: daraus, daß Einzelne die wichtigsten Produktionsmittel besitzen.

Die aus diesem Verhältniß sich ergebende ökonomische Unterwürfigkeit der Frau hat in der Gesetzgebung der meisten Länder darin Ausdruck gefunden, daß der Mann der Verwalter des Vermögens ist, welches die Frau individuell vor der Heirath besitzen oder das ihr nach derselben zugefallen ist, daß die Frau nicht ohne Einwilligung des Mannes über dasselbe verfügen kann u. c. Mit einem Worte, der Mann bestimmt dem Gesetz nach über die ökonomischen Verhältnisse der Familie und ist dafür verantwortlich. Bei dieser ökonomischen Abhängigkeit der Frau vom Mann kann von ihrer gesellschaftlichen und rechtlichen Freiheit und Gleichheit nicht die Rede sein. Der Frau die Thätigkeit auf industriellem Gebiete verwehren oder auch nur beschränken zu wollen (abgesehen von den früher erwähnten Fällen) läuft deshalb auf nichts Besseres heraus, als sie zur gesellschaftlichen Verklavung zu verurtheilen. Weil der Mann innerhalb der Familie Inhaber der Hauptproduktionsmittel ist, sozusagen „das Kapital“ für die Anlage des gemeinsamen Haushaltes liefert, so ist die im Hause und für das Haus arbeitende Frau vom Mann abhängig und bleibt es, trotz aller sentimentalen Phrasen, mit denen man das Verhältniß zu verdecken und zu beschönigen sucht, auch trotz der in manchen Fällen persönlichen Beziehungen zwischen ihr und dem Manne, welche ihr die Ketten weniger fühlbar machen. Wie der Arbeiter ökonomisch nichts anderes ist für den Kapitalisten, als ein unerlässlicher Theil der Produktionskräfte, ein Zubehör seiner Fabrik, so ist auch die im Hause, unter der Verantwortung und Herrschaft des Mannes schaffende Frau nur ein Theil der ökonomischen Familieneinheit, nur ein unentbehrliches Werkzeug für die gute Funktion der letzteren. Der Mann konnte sich außerhalb der Familie, in der Gesellschaft zur Geltung bringen, er hatte seinen Werth nicht nur als Glied seiner Familie, sondern als Gesellschaftsmitglied, Staatsbürger überhaupt, zuerst in ökonomischer, damit aber auch in sozialer Beziehung. Die Frau galt nichts als Individuum, sondern früher nur als Produktivkraft, als ökonomisches Anhängsel des Mannes. Dies der Grund, weshalb sie, von Ausnahmen abgesehen, wo sie sich individuell zur Geltung bringen konnte, nicht um ihrer selbst, als Individuum in der Gesellschaft ihren Platz hält, sondern als die Tochter des A, die Schwester oder Schwägerin des B, und die Frau des C. Im allgemeinen ist es nicht ihr persönlicher Werth oder Unwerth, welcher ihre gesellschaftliche Stellung bestimmt, sondern die familialen Beziehungen, in denen sie zu irgend einem Manne steht.¹⁾

¹⁾ Wenn auch nebensächlich, so ist es doch für die Abhängigkeit der Frau vom Manne, für die Auffassung, daß sie nur mit

Erst wenn die Frau nicht mehr in der Familie und ausschließlich für die Familie thätig ist, wird es ihr möglich, sich individuell in der Gesellschaft und als Gesellschaftsmitglied zur Geltung zu bringen. Sie kann dann zeigen, daß sie ökonomisch außerhalb der Familie, ohne die Beihilfe, Verantwortung und Herrschaft des Mannes existieren kann. Einer beschränkten Anzahl von Frauen, der Mehrzahl nach dem Mittelstande angehörig, ist es möglich gewesen, dies als Schriftstellerinnen, Lehrerinnen, Malerinnen etc. zu beweisen. Aber dadurch, daß einzelne Frauen in die sogenannten liberalen Berufe eindringen, wird an der Stellung der Masse des weiblichen Geschlechts nichts geändert. Erst die modernen Produktionsmittel haben diese in den Stand versetzt, darzutun, daß jede Frau ökonomisch selbständig existieren kann. Sie haben die wirtschaftliche Basis für das Wirken der Frau im Hause zerstört, sie haben ein neues Feld der Thätigkeit in der Gesellschaft für sie geschaffen, sie machen es möglich, daß die im allgemeinen muskelschwächere Frau Arbeit leisten kann, welche gesellschaftlich gleichwerthig mit der des Mannes ist.

Daher tauchte auch erst seit Entwicklung der Großproduktion die Frauenfrage als Theil der sozialen Frage auf.

Zur Naturgeschichte der antisemitischen Bewegung.

V.

v-n. Der Handwerker, verbittert durch die eigenhändige wirtschaftliche Entwicklung, welche sich gegen ihn verschworen zu haben scheint, verfällt in seiner geistigen Isolirtheit naturgemäß sehr leicht dem Wahne, als wären die Besitzer der großen Kapitalien und Industriestätten, die er als übermächtige Konkurrenten sich gegenübersteht, die Ursache seines Elends. Er hält Umschau und bemerkt, daß der Jude häufig das Großkapital, seinen größten Feind, repräsentiert. Da schwilt seine Hornesader an, das Gift des leidenschaftlichen Hasses erfüllt seinen Busen — dieser Mann, den er als Paria der Gesellschaft zu betrachten gewohnt war, ebenfalls sein gefährlicher Konkurrent? Sein seit vielen Jahrhunderten veraltetes Gefühl der Verachtung gegen die Juden lodert zu wildem Haß empor und macht ihn mit der Allgewalt des ökonomischen Daseinskampfes zum fanatischen Anhänger der antisemitischen Bewegung.

Er kann sich dieser Leidenschaftlichkeit um so ausschließlicher hingeben, als er nicht, wie der „nationale“ Kaufmann, seine Ideenwelt zu verändern braucht. Denn die Handwerkerklasse hat sich niemals an den revolutionären Kämpfen des Bürgerthums betheilig; zur Zeit, da die Bourgeoisie noch für Freiheit und Gleichheit schwärmte, war die Handwerkerklasse bereits reaktionär. Kein Wunder! Ihre schöne Zeit lag ja im Mittelalter; darum zeigte der Handwerker der Entwicklung der ökonomischen Verhältnisse des letzten Jahrhunderts stets ein mürrisches Gesicht.

Er hatte sich auch frei gehalten von der Schwärmerie der Kaufmannsklasse für die Judenemanzipation. Er war ja aus Mangel an Kapital von der Theilnahme an dem industriellen Wettrennen ausgeschlossen, hatte also gar kein Interesse daran, daß die erblühende Industrie, mit jüdischem Kapital befruchtet, reichere Früchte trage. Er hatte sogar mit seinem Klasseninstinkt geahnt, daß die neuen Kapitalien, in den Produktionsprozeß hineingeworfen, dazu beitragen würden, daß ihm das Fell über die Ohren gezogen werde.

So hatte er sein mittelalterliches Gefühl der Verachtung gegen die Juden schweigend mit sich umhergetragen, da er wirtschaftlich bereits zu schwach geworden war, um der allgemeinen liberalen Strömung entgegenzutreten. Je grandioser, je tragischer sich aber in den letzten Jahrzehnten der Kampf zwischen Groß- und Kleinkapital vollzog, um so mehr verwandelte sich das Gefühl der Verachtung in das Gefühl wilden, leidenschaftlichen Hasses gegen die Juden — bis die Stunde schlug, da auch der „nationale“ Kaufmannsstand gegen seine eigene Schöpfung sich auflehnte und den jüdischen Konkurrenten zu beseitigen wünschte.

Dieser Haß scharft den Blick des Handwerkers für die Interessen des jüdischen Kapitalisten und blendet ihn gegen die des germanischen Bourgeois. Je mehr das Elend seiner ökonomischen Lage wuchs, desto härter wurde sein Haß, nicht gegen den Kapitalismus, sondern gegen die Kapitalisten, nicht gegen die Kapitalisten als solche, sondern gegen die jüdischen.

So entwickelte sich in dem Hirn des armen Handwerkers der Glaube, daß die Juden die Ursache des ganzen Leidens seien, welches seine Klasse in der Gegenwart trifft und drangsalirt. Erst wenn der kapitalistische Einfluß der Juden zurückgedrängt sei, dann komme der Völkerrühling, welcher den Wohlstand, die Zufriedenheit, die geistige und sittliche Wiedergeburt des deutschen Volkes mit sich bringen werde. Die soziale Frage, das ist die Judenfrage; die Wohnungsfrage, das ist die Judenfrage; die Wohnungsfrage, das ist die Judenfrage, so klingt es überall in dem Lager der Bethörten. Die Antwort eines Diplomaten: cherchez

diesem zusammen zur gesellschaftlichen Geltung gelangt, charakteristisch, daß die Frau bei der Verheirathung ihren Familiennamen gegen den des Mannes verliert. Es ist den Deutschen vorbehalten gewesen, in der Frau Doktor, Frau Inspektor etc. einen ungemein bezeichnenden Ausdruck dafür zu finden, daß die Frau nur durch den Mann ihren gesellschaftlichen Werth erhält. Die Befreiung der Frauen mit dem Titel des Mannes, das Ziel des Ehrgeizes so vieler guten Spießbürgerinnen, ist nichts als die Stempelmarke der gesellschaftlichen Nullität, mit der die Frau belegt war.

la femme (suchet nach der Frau) modifiziren diese Fanatiker zu: cherchez les Juifs (suchet nach den Juden).

Blind gegen die sachlichen Ursachen seines Elends kämpft der politisch noch völlig ungebildete Handwerkerstand für einen Theil seiner wirtschaftlichen Gegner, um den anderen zu beseitigen. Er sieht aber nicht, daß er, selbst wenn es möglich wäre, den jüdischen Kapitalisten aus seiner sozial-politischen Position zu verdrängen, seine Klassenlage nicht um eines Haares Breite gebessert hätte und auch fernerhin in dem christlich-germanischen Kapital einen Feind gegen sich hätte, der seiner Zwerggestalt die Kraft eines Riesen entgegensetzt.

Im Jahre 1848 schickte das Bürgerthum die Arbeiter in den Kampf für die freirechtlichen Interessen, welche seiner damaligen Klassenentwicklung entsprachen; in der Gegenwart, da der Arbeiter zum Klassen- und Selbstbewußtsein erwacht ist, scheidet es die Klasse der kleinen selbständigen Handwerker, welche noch nicht zur klaren Erkenntniß ihrer Klassenlage und der Ursache ihres Elends gelangt ist, in das Vordereffen für seine reaktionären Bestrebungen gegen die Juden, und die Handwerker kämpfen für die Interessen ihrer wirtschaftlichen Gegner mit einer Begeisterung, welche wenigstens erkennen läßt, welche guten, wenn auch gegenwärtig irreführenden Charakteranlagen in dieser Klasse vorhanden sind.

Es scheint unmöglich, in dem Begriffsvermögen des Handwerkers die Erkenntniß zu erzeugen, daß der Kapitalismus selbst über Religion und Nationalität hinwegspringt und stets dort nimmt, wo etwas zu holen ist. Dadurch, daß die Handwerkerklasse in ihrer sozialen Kritik nicht bis auf die letzten Wurzeln der modernen Produktionsweise vorzudringen vermag, sieht sie nur Personen da, wo Sachen zu sehen sind und ist blind gegen die Gleichheit der Interessen christlicher und jüdischer Kapitalisten ihr gegenüber.

Diese Verwechselung der Sache mit der Person hat in der französischen Revolution am Ende des vorigen Jahrhunderts bereits zu einer weltgeschichtlichen Tragik geführt. Die früher gegenzeichneten allgemeinen Ideen der Gleichheit hatten den Geist und das Herz der französischen Revolutionshelden erfüllt, und mit einer beispiellosen Energie und Selbstverleugnung stürzte sich die ideal gesinnte Partei des „Berges“ darauf, diese Gleichheit durch die Gesetzgebung im Staate zu verwirklichen. Man konnte damals noch nicht ahnen, daß der Weg in das gelobte Land der Gleichheit durch die Wästen der kapitalistischen, die Ungleichheit auf die Spitze treibenden Produktionsweise führen würde. Alle Bedingungen für das Gelingen dieses von der ökonomischen Entwicklung abstrahirenden Experimentes fehlten; das Experiment mißlang, es mußte mißlingen.

Da gingen die revolutionären Titanen, getrieben von reiner und hingebender Begeisterung für das Wohl der Menschheit, daran, das letzte Mittel zu versuchen, um jenen idealen Gleichheitszustand herbeizuführen.

Sie sahen, daß die gesellschaftliche Ungleichheit in den Personen zu Tage trat, und unbekannt mit den realen Grundlagen der gesellschaftlichen Funktionen beseitigten sie die Personen, welche der Verwirklichung der Gleichheit durch ihren Besitz oder ihre Meinungen entgegentraten.

Die sogenannte Schreckensherrschaft begann. Aber die Dinge sind stärker als die Menschen; die Nothwendigkeit gesellschaftlicher Entwicklungsetappen spottet aller Schwärmerie. Die revolutionären Helden gingen in echt tragischem Kampfe zwischen Wollen und Können unter.

Der Schreckensherrschaft folgte entsprechend der gesellschaftlichen Entwicklungsnothwendigkeit die Geldherrschaft, der Bergpartei die Partei des zur Bourgeoisie entwickelten Mittelstandes, dem idealen Revolutionsstreben die Börsenspekulationen und die Börsenpolitik unter den Bourbonen und Louis Philipp.

Wir wollen uns zwar nicht zu der Romik versteigen, unsere gemüthlichen antisemitischen Handwerksmeister mit den gigantischen Gestalten der französischen Revolution zu vergleichen, aber sachlich ist dieser Vergleich durchaus zutreffend. Die Art und Weise des politischen Irrthums ist bei beiden dieselbe. Beide sehen in der Sache nur den Ausfluß der Personen, anstatt in der Person das Produkt der Sache zu sehen.

Diese historisch falsche Auffassung von der Selbstherrlichkeit des Individuums im Guten und Bösen, welche in der französischen Revolution geboren wurde, ist heute bereits gemeinsames Eigenthum aller reaktionären Parteien, von den Ultrakonservativen bis zum Deutsch-„freisinn“.

Wir sehen auch hier wiederum die alte, in der Geschichte so häufig bewahrheitete Thatsache, daß reaktionäre Parteien, mögen sie auch noch so sehr von Antipathieen gegen einander erfüllt sein, doch auf demselben Boden stehen, dieselbe geistige Atmosphäre athmen, dieselben grundsätzlichen Irrthümer theilen. Also auch bei diesem historischen Rückblick finden wir den taktischen Grundsatz der Sozialdemokratie bestätigt: Gegenüber der Sozialdemokratie sind alle anderen Parteien eine einzige reaktionäre Masse.

An derselben Krankheit leidet, in demselben sozialpolitischen Wahne befindet sich der kleine Kaufmann. Derselbe Vernichtungsprozeß der kleinen Existenzen durch die großen, wie er sich zwischen Fabrikbesitzer und Handwerker vollzieht, zeigt sich auch in dem Konkurrenzkampf zwischen Großkaufmann und Handels-

mann. Auch das Handel treibende Kleinbürgerthum sieht in dem Juden seinen ausschließlichen Konkurrenten und Feind und hegt den Wahn, der Jude hätte die verhängnisvolle Aera des Kapitalismus geschaffen.

Dagegen steht der Bauernstand den sozialen Kämpfen der Gegenwart völlig theilnahmslos gegenüber, obwohl er unter der Wucht des modernen Kapitalismus nicht minder leidet, als die erwähnten Klassen. Seine Jugendverziehung, welche unter den Auspizien des in mittelalterlichen Anschauungen schwelgenden Junkers und des diesem treu zur Seite stehenden Geistlichen sich vollzieht, hat ihm jede Fähigkeit eigenen Denkens geraubt. Von ihm hat selbst der unklare Antisemitismus für absehbare Zeit nichts zu erwarten. Auf Befehl des Gutsheeren oder des Pfaffen giebt der Bauer zwar bei Wahlen seine Stimme dem von dem „gnädigen Herrn“ Bestimmten, aber ein bewußtes Eintreten in die antisemitische Bewegung ist im allgemeinen trotz der Bökelschen heftigen Bauern nicht bemerkbar, obwohl in seinem Hirn der mittelalterliche Glaube, daß der Jude ein Mensch zweiter Ordnung sei, noch recht lebendig vorhanden ist.

Dagegen wendet die ländliche Arbeiterschaft, so weit sie anfängt, aus dem vegetirenden Zustand durch das Elend ihrer Lage aufgerüttelt zu werden, taub gegenüber dem Unfentus des Antisemitismus, sich der aufgehenden Sonne Sozialdemokratie in langsamer aber stetiger Entwicklung zu.

Sibirien!

Ein Amerikaner, George Kennan, hat kürzlich ein größeres Werk über Sibirien veröffentlicht, aus dem wir nach der „Nat.-Ztg.“ das Folgende entnehmen:

Sibirien bildet für Rußland, das keine Zuchthäuser besitzt, sozusagen das große allgemeine „National-Zuchthaus“. Wer zu mehr als 4 Jahren Gefängniß verurtheilt ist, wird nach Sibirien transportirt. Die Verbannten zerfallen in vier Klassen:

1. zu Zwangsarbeit verurtheilte Sträflinge,
2. Strafkolonisten,
3. einfach Verbannte,
4. freiwillig dem verbannten Gatten oder Vater folgende Frauen und Kinder.

Die Verbannten der ersten und zweiten Klasse sind aller bürgerlichen Rechte verlustig und wandern mit 5 Pfund schweren Fußketten und zur Hälfte geschorenen Köpfen an ihren Bestimmungsort.

Zu den Verbannten der dritten Klasse gehören Landstreicher (Personen ohne Pässe), welche die Feststellung ihrer Identität verweigern. Sie bestehen größtentheils aus entflohenen Verbannten und nennen sich, einem allmählich eingebürgerten Brauche zufolge, selbst fast durchweg „Zwanjshabsvergeffen“. Es gehören zu dieser Klasse ferner durch gerichtliches Urtheil einfach Verbannte, ferner von ihren Dorfgemeinden Verbannte und auf Befehl des Ministers des Innern Verbannte.

Am zahlreichsten vertreten sind die freiwillig ihr Familienoberhaupt in die Verbannung begleitenden Frauen und Kinder, am wenigsten zahlreich die durch Richterspruch einfach Verbannten; im Jahre 1885 befanden sich unter 10 230 unfreiwillig Verbannten 5838 auf administrativem Wege Verschiede, unter denen wieder die von den Dorfgemeinden Verbannten mit der Ziffer 3751 auftraten. Jede Dorfgemeinde hat nämlich das Recht, ihr zur Last fallende oder abelberüchtigte Individuen nach Sibirien zu verbannen, und ebenso, Sträflinge nach Verbüßung ihrer Strafe nicht wieder aufzunehmen; Leute dieser Kategorie werden dann auf administrativem Wege für immer verbannt.

Die politischen Verbannten vertheilen sich unter alle vier vorhin erwähnten Oberklassen und betragen durchschnittlich etwa 1 Prozent.

Auf einen Transport von etwa 350 Männern und Frauen kommen 15—20 Telegas, kleine vierrädrige Karren, von denen einige in grauen Säcken das persönliche Eigenthum der freiwillig Verbannten und der einfach Verbannten führen, während der Rest mit Verbannten beladen ist, welche nicht zu Fuß gehen können. Es wird mit der Ertheilung dieses bei der Beschaffenheit der Karren noch sehr zweifelhaften Privilegiums recht sorgfältig verfahren und sogar fußkranken Kindern fast Unglaubliches im Marschiren zugemuthet.

Von Tomsk nach Irkutsk werden jede Woche im Jahr etwa 3—400 Verbannte transportirt. Sie müssen die 1680 Kilometer (224 Meilen) lange Strecke in etwa drei Monaten zurücklegen. Alle 40 bis 50 Kilometer steht ein Etappenhaus zu ihrer Aufnahme bereit, in welchem ein Militärkommando zur Bewachung und zum Weitertransport stationirt ist. Dazwischen liegt je eine Unteretappe zum Ueberrhalten. Jeder dritte Tag ist ein Rasttag. Zum Ueberrhalten erhält jeder Gefangene 20 Pfg. täglich. Die Kleidung besteht aus einem Hemde, das etwa sechs Monate vorhalten muß, Hosen aus grober grauer Leinwand, welche bei den Frauen durch einen eben solchen Rock ersetzt werden, Fußlappen aus demselben Stoffe, Pantoffeln mit einem Schutzleder an den Knöcheln, um das Reiben der Ketten zu mildern, einer schuldlosen grauen Mütze und einem langen, grauen Ueberrod.

Politische Verbrecher werden ganz so wie die übrigen behandelt, nur daß die adeligen unter ihnen täglich 30 Pfennige erhalten und auf Karren gefahren werden. Erst seit 1883 werden in den Gefängnissen die Geschlechter getrennt und die Verheiratheten mit Familie besonders untergebracht.

¹⁾ Sibirien von George Kennan. Deutsch von F. Kirchner. Berlin, Siegfried Cronbach 1890.

Der Ausbruch eines solchen Transportes erfolgt jeden Morgen etwa um 8 Uhr, nachdem sämtliche Fesseln untersucht und die Gefangenen wiederholt gezählt sind. Bei trockenem Wetter ist die Kolonne bald in eine 1 1/2 Kilometer weit sichtbare Staubwolke gehüllt, aus welcher das Klirren der Ketten weit hin tönt. Nach 10 Kilometern etwa wird Halt gemacht, und die Verbannten dürfen von den Bauern, welche mit Lebensmitteln kommen, kaufen, was sie von ihrem Tagegeld bezahlen können. Die Verwaltung sorgt überhaupt für keine Verpflegung, und da, z. B. nach Nischnen und in gewissen Theilen Sibiriens, die Preise nicht niedrig sind, so müssen die meisten Transportirten den bittersten Hunger leiden.

Zu dem Schrecklichsten gehört das Uebernachten in den Etappen und Unteretappen. Sie bestehen aus hölzernen Gebäuden mit hoher Holzumzäunung, an der Landstraße gelegen und sind oft drei- bis vierfach überfüllt, so daß die Luft die Nacht über geradezu verpestet wird. Die vergitterten Fenster können nicht geöffnet werden, und Aborte befinden sich in den Zimmern und Gängen stehen für die Ausscheidungsstoffe offene Kübel. Fast immer muß die größere Hälfte der Transportirten auf dem schmutzigen Fußboden schlafen, Decken, Strohsäcke, Kissen u. dgl. giebt es auf den die ganze Mitte jedes Raumes einnehmenden Holzspritzen nicht, und die Gefangenen müssen sich, ob sie nun von Regen oder Schnee durchweicht sind, mit ihren nassen Röcken zudecken, wenn sie nicht ohne jede Bedeckung daliegen wollen. „Es ist“, ruf: Mr. Kennan aus, „kaum möglich, sich eine Vorstellung von dem Elend und den Demüthigungen zu machen, die für den Verbannten mit dem Leben auf der Heerstraße verbunden sind! Es kommt diesen Leiden in der ganzen zivilisirten Welt außerhalb Rußlands nichts gleich.“

Die Transporte, welche Tomsk im Juli und August verlassen, werden lange, ehe sie Irkutsk erreichen, von Frost und kalten Herbstregnen ereilt, und da die Gefangenen in den Pantoffeln durch den oft knietiefen Schlamm nicht waten können, müssen sie barfuß durch den eiskalten Brei sich durcharbeiten, wozu noch beigefügt werden muß, daß die gelieferten Pantoffeln so schlecht sind, daß sie oft schon nach zwei Tagen in Stücke gehen. Auch die auf den Karren Gefahrenen sind schutzlos jedem Wetter preisgegeben, und statt allen diesen Uebelständen abzuwehren, gestattet die Regierung den Transportirten, in den Dörfern, welche sie passieren, zu betteln. Letzteres geschieht durch eintige aus dem Transport Erwählte, während die Masse der Gefangenen, einen unendlich traurigen Gesang mit eigenthümlich zitternder Stimme vortragend, hinterdrein marschirt.

Erbarmt euch unser!
 Vergeßt nicht der Wegemüden!
 Vergeßt nicht der Gefangenen!
 Gebt uns Brot, helft uns!
 Helft den Armen und Bedürftigen!
 Habt Erbarmen, Väterchen!
 Habt Erbarmen, Mütterchen!
 Um Christi willen hab Mitleid
 Mit den Eingesperrten!
 Hinter Mauern und Gitter,
 Hinter Schloß und Riegel
 Schwachten wir Armen!
 Getrennt von Vater und Mutter,
 Getrennt von Verwandten und Freunden
 Sind wir armen Gefangenen!
 Erbarmt euch unser!

So lautete der Gesang, welchen Mr. Kennan vernahm, und er sagt: „Das Herz ward mir so schwer, als

ob die Sorgen des Lebens plötzlich viel drückender geworden wären!“

Der Prozetttag der Kranken und der vom Tode Hingerastten ist unter solchen Umständen natürlich ein sehr hoher, um so mehr, als die sogenannten Lazarethe ein Hohn auf diese Einrichtung sind und die Kranken dort oft Wochen lang liegen, ehe ein Arzt einen Blick auf sie wirft. „Die Begräbniskosten der armen Unglücklichen“, sagt Mr. Kennan, „würden allein hinreichen, um wenigstens für jeden Karren eine Schutzdecke anzuschaffen!“ Aber es geschieht nichts dergleichen, wenn auch einzelne humane Beamte sich darum bemühen. Ihre Eingaben bleiben ohne Antwort.

Manchmal versuchen einzelne Gefangene in der Verzweiflung einen mit Hurrah ausgeführten Durchbruch durch die Bedeckungsmannschaft, wenn der Weg grade durch einen dichten Wald geht. Die nicht sofort Niedergeschossenen stoßen dann zu der großen Armee der Flüchtlinge, welche durch Wälder und Steppen dem Ural zustreben. Manche derselben haben den Weg in die Verbannung und den zurück in's europäische Rußland je 16 Mal zurückgelegt, was einer zweimaligen Fußtour um die Erde am Aequator gleichkommt.

In einer Reihe von Beispielen entrollt nun Mr. Kennan im Weiteren das Jammergemälde des von den Unglücklichen in Sibirien geführten Lebens. Vom ersten Momente der Ankunft in ihrem Verbannungsorte bis zum Tode oder bis zu der nicht eben häufigen Befreiung bildet dasselbe eine Kette der herbsten Entbehrungen und Demüthigungen. Hat ein Verbannter das seltene Glück, menschlichen Polizeibeamten oder Gouverneuren in die Hände zu kommen, so gestaltet sich sein Loos, besonders, wenn er Verwandte hat, welche ihm Geld senden können, etwas freundlicher; weit häufiger sind aber die Fälle, in denen rohe, ungebildete und lasterhafte Beamte die in ihre Hände Gegebenen, in welchen sie schon die überlegene Bildung hatten, mit äußerster Bosheit quälten und zur Verzweiflung zu treiben suchen. Sie verbieten den Unglücklichen aufs strengste jede Beschäftigung, welche ihren Fähigkeiten entspricht, und da die von der Regierung getriebene Unterfütterung nur eben den Hungertod verhütet, so müssen dieselben, wenn sie nicht als Tagelöhner arbeiten können, im bittersten Mangel verkommen.

Jede Beschwerde aber hat zur unweigerlichen Folge die Verbannung in die Provinz Irkutsk, in deren eifigen Uebeln die von ihr Betroffenen einzeln, oft durch hunderte von Werst vom nächsten zivilisirten Menschen getrennt, der Bewachung einiger wilden Jakuten, in deren schmutzüberzogener, gestankerfüllter, von Ungeziefer wimmelnder Jurte sie wohnen müssen überlassen werden. Und dieses Loos wird selbst gebildeten Frauen und Mädchen bereitet. Sie müssen unter Wilden leben, die sie als Sklaven betrachten und die jeder Scham und Sitte bar sind.

Besonders bezeichnend für das System ist es auch, daß nach der Thronbesteigung des jetzigen Zaren von den administrativ Verschieden der Treueid gefordert wurde. Viele derselben weigerten ihn, indem sie mit Recht bemerkten, sie befänden sich ohne Recht und Urtheil in der Verbannung, weil man sie für unzuverlässig erklärte. Halte man sie jetzt für zuverlässig, also für eidsfähig, so möge man sie vor Ablegung des Eides freilassen. Alle, welche unter so absolut vernunftgemäßen Gründen die Eidesleistung ablehnten, verschwanden damals in den Eiswüsten von Jakutsk.

Das ist Sibirien und sein Verbannungssystem!

Der Parteitag der Sozialdemokraten

aus der Provinz Sachsen, den Staaten Anhalt und den sächsischen Herzogs- und Fürstenthümern fand am Sonntag, den 24. November zu Halle a. S. im Hofjäger statt.

Es waren im Ganzen 94 Orte durch etwa dreihundert Delegirte vertreten. Außer diesen war eine große Anzahl von Sozialdemokraten aus Halle und der näheren Umgegend erschienen, die den Saal füllten. Die Versammlung wurde von dem Bergolder Genossen Hoffmann eröffnet und auch ferner geleitet.

Nachdem die Vertretung der einzelnen Orte festgestellt war, trat die Versammlung ohne weitere Zögerung in die geschäftsmäßige Behandlung der Tagesordnung. Es wurde die Kandidatenliste für die Reichstagswahl festgestellt und einigen Kreisen, die noch keine Kandidaten selbst hatten ermitteln können, solche empfohlen. Der Vertreter aus dem Wahlkreise Jena-Weida ersuchte die Versammlung, daß sie die Genossen in Gera bitten möge, die Agitation in diesem Wahlkreise wieder zu leiten, welchem Ersuchen entsprochen wurde. Die vollständige Kandidatenliste wird von dem eingefestigten Ausschuss in Halle den Arbeiterzeitungen zur Veröffentlichung zugehen.

Dann wurde in Verhandlung eingetreten über die Agitation durch Wort und Schrift. Auf Antrag des Genossen Rejler-Magdeburg wurde nach längerer Besprechung eine Kommission aus drei in Halle wohnhaften Genossen bestehend, eingesetzt, die als Zentralfstelle zur Auskunftsbertheilung über Erlangung von Referenten, Ausarbeiten und Vertrieb von Flugblättern zu dienen hat.

Ueber das Verhalten der Partei bei Stichwahlen, bei welchen keine Sozialdemokraten in Frage kommen, wurde unter sehr scharfer Verurtheilung des Verhaltens der deutschfreisinnigen Parteimitglieder bei den vorigen Wahlen und der Partei im ganzen gegen die Sozialdemokraten beschlossen, daß es der Sozialdemokratie ganz gleichgültig sei, welche der Parteien, die ihr gegenüber eine reaktionäre Masse bilden, im Reichstage die Mehrheit habe, daß man also kein Interesse habe, bei den Stichwahlen für eine derselben einzutreten. Es wird bei den Stichwahlen zwischen nicht sozialistischen Parteien den Genossen also vollkommene Wahlenthaltung empfohlen. Referent über diesen Punkt war Genosse Reichhaus-Erfurt.

Genosse August Heine-Halberstadt referirte dann über den „Bojkott“ als Waffe in der Hand der Arbeiter gegen Gastwirthe, Brauereibesitzer, die den Arbeitern ihre Lokale zur Abhaltung von Arbeiterveranstaltungen nicht hergeben sowie gegen andere Gewerbetreibende, die den Arbeiterinteressen entgegen handeln. Es wurde, nachdem noch mehrere Redner zur Sache gesprochen hatten, beschlossen, daß die Arbeiter überall nach Kräften dafür eintreten sollen, um den „Bojkott“, der durch die Arbeiterblätter bekannt zu machen ist, recht wirksam zu machen. Es wurde besonders darauf hingewiesen, daß Brauereien, die ihr Bier außerhalb des Ortes vertreiben, in welchem die Brauerei liegt, dadurch wirksam getroffen werden können.

Nachdem dann noch von der Versammlung ohne weitere Debatte ein Anschluß an die Kongreßbeschlüsse des Pariser internationalen Arbeiterkongresses erklärt war, wurde die Versammlung mit einem Hoch auf die Sozialdemokratie geschlossen.

Diese Versammlung zeichnete sich besonders vortheilhaft aus durch die sachliche Kürze, mit der Referenten und Redner sich ausdrückten, so daß es gelang, die recht reichliche Tagesordnung in noch nicht ganz vier Stunden gründlich zu behandeln und zu erledigen. Die Versammlung war eine recht imposante Kundgebung des festen und sehr bemerkbaren Fortschreitens der Entwicklung der Sozialdemokratie und der sozialistischen Ideen im Volke.

An alle Kollegen und Steinmetzen!

Das „Vereinsblatt“ ist verboten, da unser Gewerke aber ohne Verbreitung durch die Presse nicht bestehen kann, so habe ich mich veranlaßt, daß ein neues Blatt herausgegeben wird, und ersuche die Kollegen aller Orts, den

Wanderburschen

bis auf weiteres als Verbandsorgan anzuerkennen.

Der Verbands-Vorsitzende: Jof. Jeschke.

Briefkasten.

Die Outmacher haben für Luckenwalde den Bezug fernzubehalten. Gelder und Zuschriften sind zu senden an W. Finis und S. Baas (Schwarzer Adler), Luckenwalde.

Eberfelder Prozeß nach Abschluß resumierend. Seff, Chemnitz, Reichenberg i. Böhmen, Wallensteinstr. 15.

Fachverein der Tischler.

Montag, den 2. Dezember, Abends 8 1/2 Uhr in Jordan's Salon, N. Grünstr. 28

Versammlung

Tagesordnung:

1. Das Verhalten der Arbeiter bei Abschluß des Arbeitsvertrages und Streitigkeiten über denselben. Referent: Rechtsanwalt Wolfgang Heine.
2. Diskussion.
3. Der Bildhauerstreik.
4. Werkstätt-, Vereinsangelegenheiten und Verschiedenes.

Neue Mitglieder werden in der Versammlung aufgenommen.

Kollegen als Gäste willkommen.

Der Vorstand.

Fachverein der Tischler

(für den Osten.)

Gr. Versammlung.

Sonnabend, 30. Novemb., Abends 8 1/2 Uhr, im Böhmischen Branntweinhaus, Landsberger Allee 11/13 (hinterer Saal.)

Tagesordnung:

1. Die Bedeutung der Gewerkschaftsorganisation. Referent: Herr Mertens.
2. Diskussion.
3. Werkstätt-, Vereinsangelegenheiten und Verschiedenes.
4. Fragelasten.

Neue Mitglieder werden in der Versammlung aufgenommen.

Kollegen als Gäste willkommen.

Die Kollegen der Werkstätten von Brandt, Andreasstr. 39; Könsch, Grüner Weg 50-51; Schmidt, Friedensstr. 51; Witte, Blumenstr. 34; Köhner, Weinstr. 6, werden ganz besonders eingeladen.

Der Bevollmächtigte.

Wasserthorstr. 34, G. L. 3 Tr. 5. Könsch ist eine freundliche Schlafstube zu vermieten.

Versammlung

des sozialdemokratischen Wahlvereins für den zweiten Berliner Reichstags-Wahlkreis.

Dienstag, den 3. Dezember, Abends 8 1/2 Uhr, im großen Saale der Viktoria-Brauerei, Lühnowstr. 108.

Tagesordnung:

1. Vortrag über: Die politische Lage. Referent: Max Baginski.
2. Diskussion.
3. Bericht der Revisoren über die Vierteljahrsabrechnung.
4. Verschiedenes und Fragelasten.

Gäste willkommen. Mitglieder werden aufgenommen und Beiträge entgegen genommen.

Der Vorstand.

Zur Feier des 5 jährigen Bestehens

der Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Töpfer Deutschlands

(Freie Hilfskasse, Sitz Dresden, örtliche Verwaltung Berlin), findet am Sonnabend, den 14. Dezember, im Konzerthaus Sanssouci, Kottbuserstraße 4a, eine Soiree der Leipziger Sänger mit darauf folgendem Ball statt. Billets sind zu haben bei den Herren Otto Köppen, Oberbergerstr. 36; E. Marks, Drummerstraße 6; R. Habank, Kesselfstraße 20; Rozelech, Birkenstraße 27; Graf, Kollendorferstraße 38; Louis Picrow, Grimmstraße 40; S. David, Lübbenerstr. 25; Otto Greier, Köpnickstr. 100; Ernst Scholz, Mittenwalderstr. 46; E. Vahrson, Friedensstraße 71; E. Wendtschlag, Straße 7 b Nr. 2. Für Herren 50 Pf., Damen 30 Pf.

Fachverein für Schlosser und Berufsgenossen.

Montag, den 2. Dezember, Abends 8 1/2 Uhr, in Feuerstein's Salon, Alte Jakobstr. 75. (oberer Saal.)

Versammlung

- Tagesordnung:
1. Nutzen einer Berufsstatistik. Referent: Fritz Krüger.
 2. Diskussion.
 3. Aufnahme neuer Mitglieder und Entrichtung der Beiträge.
 4. Verschiedenes und Fragelasten.

Arbeitsnachweis der Maler

früher Nitterstr. 123 bei Sobitz, jetzt Dresdenerstr. 116 (Restaurant Wendl). Jeden Abend von 8-9 Uhr (außer Sonnabend) und Sonntags Vormittag von 10-12 Uhr unentgeltliche Arbeitsvermittlung.

Die Bevollmächtigten der Filiale I.

Fremdliche Schlafstube zu vermieten. Treßowstr. 17, Hof I. bei Radol.

Allgemeiner Metallarbeiter-Verein

Berlins und der Umgegend. Grosse Versammlung

Dienstag, den 3. Dezember, Abends 8 Uhr, in Reuz' Salon, Rannysstr. 27.

Tagesordnung:

1. Vortrag. Lesing ein Lebensbild.
2. Diskussion.
3. Die Zustände in der Fabrik von Ludwig Löwe.
4. Aufnahme neuer Mitglieder.
5. Verschiedenes und Fragelasten.

Gäste haben Zutritt.

Um zahlreichen Besuch bittet Der Vorstand.

Fachverein der Tapeziere

Berlins und Umgegend.

Montag, den 2. Dezember, Abends 8 1/2 Uhr, in Feuerstein's Salon, Alte Jakobstr. 75.

Mitglieder-Versammlung.

Tages-Ordnung:

1. Vortrag des Kollegen Heitsch: Das moderne Elend und die moderne Uebervölkderung.
2. Diskussion.
3. Gewerkschaftliches.
4. Vereinsangelegenheiten u. Fragelasten.

Um recht pünktliches Erscheinen wird gebeten. Gäste willkommen.

Der Vorstand.

Verein zur Regelung der gewerblichen Verhältnisse der Töpfer Berlins.

Der Arbeitsnachweis

befindet sich Dresdenerstraße 116 bei Wendl. Die Arbeitszuweisung ist unentgeltlich, auch an Nichtvereinsmitglieder und geschieht an Wochentagen von 8-9 Uhr Abends, Sonntags von 11 bis 12 Uhr Vormittags.

Erst jetzt trat diese ihr wieder näher und es kam ihr allmählich zum Bewußtsein, wo sie war und was sie gethan hatte.

Sie sah noch immer regungslos auf demselben Stuhl, auf welchem sie sich müde hatte hinfallen lassen, als sie vor einer Stunde angekommen war. Das Zimmer war klein und niedrig, und die Wände mit einer schmutzgrünen Tapete bedeckt. Es lag nach hinten hinaus, aber nur einen Stod hoch. Durch das halbgeöffnete Fenster drangen die Gerüche der darunter liegenden Küche in das Zimmer, widerlich und erstickend. Der Tisch war mit einer ordinären, roten Decke bedeckt und das einzige, was darauf stand, war ein ausgetrocknetes Tintenfaß. Als Margl dies sah, fiel ihr ein, daß sie Hans schreiben müsse, daß sie hier sei. Aber als sie schon aufstehen wollte, um nach dem Kellner zu rufen, durchdrang sie eine Art Scheu davor, was wohl Hans sagen würde, wenn er so plötzlich die Nachricht bekäme. Und sie blieb sitzen. Sie war auch so müde.

Ihre Gedanken aber wurden immer klarer. Immer mehr dachte sie über alles nach, was sie gethan hatte am Morgen, und was sie nun thun wollte und mußte. So nah war sie ihm — wo er wohl wohnte? Vielleicht nur wenige Häuser entfernt. Und er hatte keine Ahnung, daß die Margl ihm so nah war. Dann dachte sie wieder an das Wiedersehen. Was er wohl sagen würde? war der immer wiederkehrende Gedanke. Ob er sie wohl in die Arme nehmen würde, und sie küssen würde, wie schon einmal?

Sie fühlte sich jetzt so sicher und hatte gar keine Furcht mehr. Wozu auch? Sie war ihm ja so nah, und dann liebte er sie. Und für einen Menschen, den man liebt, thut man alles. Sie glaubte auch, daß sie wieder gesund werden würde, denn sie hatte trotz der langen Reise gar keine Schmerzen.

Noch einmal wollte sie aufspringen, um ihm zu schreiben. Sie sehnte sich nach ihm, nach irgend einem Menschen. Es war alles so eigenthümlich still und bedrückend in diesem Hause. Aber wieder blieb sie sitzen. Sie wollte bis morgen warten. Er war gewiß auch gar nicht zu Hause, denn sie wußte, daß er Abends meist ausging.

Es mußte auch schon spät sein. Sie würde sicher gar keinen Boten mehr finden.

Wenn sie nur schlafen könnte! Aber besser sie blieb noch etwas sitzen, bis sie müder wurde. Sie hätte wohl gern etwas zu essen gehabt, aber sie mochte nicht rufen.

Es war so kalt und ungemüthlich in diesem Gasthof. Wie leer und fremd dies Zimmer war! Sie sah sich um. An der Wand hingen zwei Bilder. Margl konnte von ihrem Stuhl aus nicht erkennen, was sie vorstellen sollten. Aber sie sah doch, daß sie sehr schlecht und roh waren. Sie hatte guten Geschmack, und konnte recht wohl Gutes und Schlechtes unterscheiden. Aber sie hatte fast nichts gesehen, und ihr Gefühl war völlig unausgebildet. Jenseits hinaus. Sie konnte ein Stück vom Ende des Hofes sehen und die Stallungen, welche dort lagen. Mehrere Leute arbeiteten dort. Sie erkannte den Kellner, welcher sie in dies Zimmer gewiesen hatte. Er hatte seinen schmutzigen Frack abgelegt und stand in Hemdärmeln da. Sie hörte, wie er mit einem der Frauenzimmer sprach, aber obwohl sie nicht den Sinn verstand, erschien ihr seine Sprechweise doch seltsam fremd und schwerfällig.

Es wurde immer dunkler im Zimmer. Die Schatten schienen von der Decke auf sie herabzufallen. Die Luft, welche träge zum Fenster hereinquoll, war feucht; es war einer jener trostlosen Abende zwischen Herbst und Winter, die wie Ahnung eines Kommenden auf dem Menschen liegen. Keine hoffende Freudigkeit, nur brütende Angst und absterbende Trauer, wohin das Auge reicht.

Im Hause war es nun völlig still. Margl hatte nun stundenlang so gesessen, auf dem Stuhl am Tische, die Hände müde im Schoße und vor sich hinsehend. Da stand sie endlich auf. Sie wollte zu Bett. Aber als sie die Decke zurückschlug und sah wie schmutzig und gebraucht es war, nahm sie ein Kopfstücken und trug es zum Sopha. Dann wollte sie ihre Hände waschen und ein Glas Wasser trinken. Aber alles war ausgetrocknet und der Boden der Flasche mit gelbem Staub bedeckt.

So ging sie wieder zum Sopha zurück und streckte sich darauf aus. Die Lage war so un bequem, daß sie glaubte nicht schlafen zu können. Aber sie blieb liegen. Sie war völlig angekleidet geblieben; nur ihren Strohhut hatte sie abgelegt.

Noch einmal dachte sie an Hans. Morgen würde alles anders sein, wenn sie mit ihm gesprochen haben würde. Er würde für seine kleine Margl sorgen. Er war immer so freundlich und zuvorkommend gewesen. . . . Dann schlief sie ein. Sie hatte während der Nacht lange, unklare Träume. Aber sie führten sie alle weit von der Wirklichkeit weg.

(Fortsetzung folgt.)

Sozialistische Spaziergänge.

B. W. Die Leipziger Straße entlang durch das Menschengewühl auf dem breiten Bürgersteige trollt ein Häuflein junger Soldaten.

Daß es Rekruten sind, sieht man ihnen an. Sie gehen zwei und zwei unter der Führung eines älteren Kameraden, der sich von seinen Zöglingen durch die „Extra-Mätze“ unterscheidet. Die jungen Burschen fühlen sich offenbar unsicher und unbehaglich in des „Königs Rod“. Sie gehen schweigsam und betrachten die fremdartige Straße mit einer gewissen schläfrigen Gleichgültigkeit, als ob ihre Gedanken anderswo wären, auf dem Dorfe oder im Klein-

städtchen, jedenfalls „bei Müttern“. Ja, die jungen Leute haben eine schwere Zeit . . .

Und doch, ein wenig können sie bereits aufathmen; gehen sie doch schon „spazieren“ . . . freilich nur „dienstlich“; aber anfangs durften sie nicht einmal das.

Und warum nicht? — Die Soldaten pflegen zu antworten: Weil der Fahnenreiz noch nicht geleistet war!

— Jetzt, nachdem diese heilige Handlung vollzogen worden ist, und zwar unter höchst eigener Assistenz des Kaisers und eines japanischen Prinzen, jetzt, nachdem die Leute — um mit dem Soldaten-Jargon zu sprechen — ihr „Fell verkauft“ haben, werden ihnen allmählich größere Freiheiten gestattet; denn nun, „lieb Vaterland, magst ruhig sein, fest steht und treu die Wacht . . .“ Drei Jahre lang werden die jungen Leute ganz „fest und treu“ stehen . . .

Drei Jahre — eine schwere Zeit! Muß es denn sein? — Ich erinnere mich eines Gespräches, welches ich vor wenigen Tagen hatte. Einer der Anwesenden sprach von einer allgemeinen Volksbewaffnung, von einem Volksheere, dessen militärische Ausbildung in der Knabenzeit stattfinden sollte . . . diese Idee hatte ein neuester ökonomischer Schriftsteller ausgesprochen. Da entgegnete ein anderer der Anwesenden — es war ein erfahrener Offizier, ein preussischer Oberst —: „Der Schriftsteller zeigt durch seine Idee, daß er nichts vom Militär versteht. Wir können das stehende Heer nicht entbehren. Freilich, um Exercieren und Schießen zu lernen, braucht man kein stehendes Heer, wohl aber um Disziplin zu lernen. Glauben Sie: Es ist ein Kunststück, eine Truppe soweit zu bringen, daß sie im Augenblicke gehorcht, daß sie lieber auf der Strede bleibt, als wankt oder gar flieht; und dieses Kunststück wird fertig gebracht durch das stehende dreijährige Heer.“

Diese sachverständigen Worte fielen mir ein, wie ich in der Zeitung lese. Hier steht es ja geschrieben, wie jenes „Kunststück“ fertig gebracht wird; eines der vorzüglichsten Mittel, Disziplin zu erzeugen, d. h. ein tadelloser Funktioniren der riesigen Nähmaschine zu bewirken, ist — so steht zu lesen in der frommen „Kreuz-Zeitung“ — die Religion:

„Die Leute, welche den Fahnenreiz für ein über das Leben hinaus geltendes unverbrüchliches Band halten, welche vor dem Gesichte sich mit ihrem Gott verlobt haben, und daher den Tod nicht fürchten, sind natürlich andere Kämpfer, als jene, die das materielle Leben in der Welt für das kostbarste halten. Sie sind pflichtgetreu sowohl im Abgeben des Feuers, wie auch im Vorgehen gegen den Feind. Wer aber den Unterschied der Wirkung eines wohlgezielten Schusses von der des blinden Losschützens kennt, kann den moralischen Werth einer Truppe nicht hoch genug anschlagen, weil sich die Feuerkraft derselben mit tausenden multipliziert; wer den Einfluß beobachtet hat, den das Beispiel einiger Leute, welche die hohe sittliche Kraft der Selbstbeherrschung besitzen, auf das Vorgehen einer Truppe ausübt, der wird uns darin bestimmen, daß das religiöse Bewußtsein die Hauptentscheidung in den Kämpfen herbeiführt.“

O Jesus, der du den Gott der Liebe lehrtest, der durch die Anwesenheit der Massenmord, auf welches man sich verlassen kann.

Doch, das Gespräch mit dem preussischen Oberst ging weiter und kam auch auf die Frage, ob es denn ewig Krieg unter den Menschen geben müsse. Und da sagte der Offizier: „Ich glaube wohl, daß ein Zeitalter kommen wird, welches den Krieg, diese Barbarei nicht mehr übt. Aber, bevor das Zeitalter kommt, muß sich vieles ändern. Beispielsweise muß die Jugend in ganz anderem Geiste erzogen werden. Berrachten wir einmal den heute üblichen Geschichtsunterricht. Der handelt ja fast nur von Kriegen, als ob Krieg und kriegerischer Sieg das Höchste in der Kultur wären. Der Unterricht springt ja geradezu von Krieg zu Krieg und weiß mit Friedenszeiten nichts anzufangen. Eine Jugend, die derartig erzogen wird, muß ja kriegerisch werden.“ — So der Oberst. Nicht wahr? ein sehr verständiger Herr! Ja, die Jugend muß anders erzogen werden. Aber das hat unter dem Einfluß der gegenwärtig herrschenden Mächte gute Weile. Bedenken wir doch: die Jugend wird erzogen von den Schul Lehrern, und die Schullehrer werden erzogen von den Universitätslehrern, und was für Ansichten von diesen Herren ausgesprochen und natürlich von den Studenten als tiefste Weisheit aufgefaßt werden, das sieht man an dem Beispiel des Erlanger Professors Dr. Lueder, welcher neuerdings ein „Handbuch des Völkerrechts“ herausgegeben hat. Es ist brav von der „Tante Böh“, daß sie diesen Denker bei den Ohren vor das Publikum zerrt und preisgibt, was derselbe von dem Kriege sagt.

Der Verfasser rühmt in dieser Arbeit den Krieg als eine Einrichtung, welche mit dem richtigen Kulturideal im Einklang stehe und gut und heilsam sei:

„Der Nutzen der Kriege für die Menschheit ist ein großer, ja unentbehrlicher; der Krieg ist ein wahrer notwendiger Kulturträger.“

Der Krieg ist „ein notwendiges Erziehungs- und ein unentbehrliches Judicium des Menschengeschlechts, welches ohne diese Mittel nicht zu seiner vollen Entwicklung und zur Erreichung seiner Zwecke heranreifen könnte.“

„Völlig unentbehrlich ist der Krieg für die Kultur-Entwicklung, für die Verbreitung der Zivilisation, die Nothwendigkeit der Kolonisation, das ganze Leben der Menschheit, ja den Haushalt der Völker.“

ohne ihn „würde die weitere Entwicklung der Menschheit, wenn nicht ausgeschlossen, so doch mehr oder weniger gehemmt;

„Künste und Wissenschaften, Handel und Gewerbe verdanken ihre Entwicklung und Ausbildung zum guten Theile dem Kriege. Sie und folgerichtig die ganze Kultur der Menschheit würde ohne den Krieg nur unvollkommen entwickelt und von geringerer Leistung und Leistungsfähigkeit sein.“

„Der Poetie, der Malerei, der Bildhauer- und Baukunst würden manche ihrer schönsten Leistungen gar nicht möglich gewesen, sie alle würden vielmehr auf einen weit

engeren Kreis beschränkt, zur Einseitigkeit verdammt und in ihrer vollen Entwicklung zurückgehalten sein, wenn es keinen Krieg gäbe.“

Und der Verfasser behauptet, der Krieg eröffne auch den Gewerben, der Industrie und dem Handel vielfach erst den Absatz oder vergrößere ihn doch, befördere und vervollkommene die schaffende Arbeit und sei daher auch in nationalökonomischer Hinsicht von sehr wohlthätiger Bedeutung.

„Deshalb ergiebt eine nähere, nicht am ersten Eindruck haftenbleibende Betrachtung, daß das Aufhören der Kriege nicht wünschenswerth sein und nicht in dem Interesse der wahren Humanität und der Förderung der Menschheit und Menschheitszwecke liegen würde.“

So geschrieben im Jahre des „Heils“ achtzehnhundertneunundachtzig. — Unentbehrlich für die Herrschaft der Völker“ (nein, der Kapitalisten!), für „Gewerbe, Industrie und Handel“ (in der Privatwirtschaft!), „in nationalökonomischer Hinsicht“ (nein, im Kopfe eines Professors von gewisser Gesinnung!). O du allmächtiger Kapitalismus!

Aus dem Buchdruckergewerbe.

(Zugleich ein Beitrag zur Achtkunden- u. Frauenfrage.)

II

b. Das Blei. — Hirt erwähnt, daß die Disposition zur Lungenschwindsucht infolge Beschäftigung mit Blei und Quecksilber ganz auffallend erhöht wird, und zählt in betreff des ersteren Giftes speziell die Buchdrucker auf. Von dem in den Nachbereich der Prinzipale gehörenden Mittel, die schädliche Einwirkung des Bleistaubes möglichst zu beschränken, führen wir hier auf: 1. Verbot des Einnehmens von Mahlzeiten in den Arbeitsräumen und Anweisung eigener Lokale hierfür; 2. Anweisung von Räumen für Aufbewahrung der Kleider außerhalb des Arbeitslokals.

Von den Arbeitern anzuwendende Mittel sind: Fleißiges Baden und reichlicher Genuß frischer Milch.

Man verwahrt sich dagegen, Temperenz predigen zu wollen und führt wiederum den bekannten Statistiker der Augenkrankheiten Dr. Hirt an, der in seiner mehrzitierten Schrift (S. 122) den Milchgenuß während den Arbeitspausen als wahres Spezialmittel gegen die Bleischädlichkeiten den Buchdruckern an's Herz legt und hierfür, nebst französischen Gewährsmännern, zahlreiche eigene Beobachtungen in's Feld führt.

Vergleichsweise wird hier noch (bezüglich der Schädlichkeit des Bleistaubes) der Jacquart-Webereien Erwähnung gethan. Die vom schweizerischen Handels- und Landwirtschafts-Departement im Jahre 1888 hierüber publizierte Statistik sagt darüber u. a. folgendes:

„Die Untersuchung ergab als Ursache mehrerer schwerer Augenkrankheiten der Arbeiter bei Jacquart-Webereien der durch die Staubentwicklung von diesen Tausenden an den Jacquart-Webstühlen angebracht, bei jedem Schuß auf- und absteigenden Bleistabchengewichte erzeugt — theilweise der Respirationluft sich beimengt, theilweise am Boden und auf den festen Gegenständen sich niederschlägt.“

Und wie wurde bei den Jacquart-Webereien Abhilfe getroffen? In sehr radikaler Weise. Der Bundesrath beschloß: „Die Bleistabchengewichte seien in allen Jacquart-Webereien innerhalb zwei Jahren, vom 1. Mai 1888 an gerechnet, durch Eisengewichte zu ersetzen.“

Diese Frist wurde infolge einer Petition der Züricher Seidenindustrie-Gesellschaft, um die ohnehin nur geringen Kosten (20 Franken pro Webstuhl) geringer zu machen, leider auf sechs Jahre verlängert.

Die Petition weist nun auf die frappante Aehnlichkeit mit den Verhältnissen einer Druckerei hin, wo Tausende von „Bleistäbchen“ (Lettern) von jedem Setzer aneinandergerieben, durcheinander gerührt und gestochen werden.

Wenn auch nicht so leicht daran gedacht werden kann, daß die „Bleistäbchen“ in der Buchdruckerei durch eiserne ersetzt werden können, so ist es immerhin interessant, an dieser Stelle eine Ansicht von Prof. Hirt (S. 121) zu zitieren. Er sagt:

„Eine Kommission unparteiischer Sachverständiger, von der Regierung dazu beauftragt, möge unterscheiden, in welchen Gewerben resp. Industriebetrieben, eventuell bei welchen Manipulationen ist das Blei entbehrlich und durch andere, giftfreie (eventuell welche?) Stoffe zu ersetzen. Großartige Verdienste um die Arbeiterhygiene würde sich derjenige Handelsminister erwerben, der eine solche Enquete in's Leben rief! Freilich mit der bloßen Enquete und der Publikation der Resultate wäre es auch noch nicht gethan; gesetzt, die letzteren wären günstig ausgefallen und es hätte sich herausgestellt, daß in der That die Verarbeitung des Bleies beschränkt und durch andere Stoffe ersetzt werden könnte, dann würden die Arbeitgeber austreten und protestieren, sie würden ihren Ruin als unabwehrbar bezeichnen, falls etwas geändert, ge- oder verboten würde, sie würden zu beweisen suchen, daß ihre Fabrikate durch nichts anderes zu ersetzen, und daß sie — dem Arbeiter überhaupt gar nicht schädlich seien. Dazu würde es sicher kommen und dann bedürfte es der ganzen Energie einer für das Wohl der Arbeiter besorgten Regierung, um durchzuweisen, was sie für zweckmäßig und für die Gesundheit erforderlich hielt.“

Das ist ein sehr frommer Wunsch vom Prof. Hirt, dem wir sehr von Herzen beipflichten würden, nur über das Wann des „so sicheren Kommens“ könnten wir in Meinungsverschiedenheit mit dem verdienten Arzte kommen. Da müssen sich die Arbeiter wohl noch kräftig rühren, um ihre Stimme zur Geltung bringen zu können, oder glaubt man durch andere Weise das „Wohlwollen“ erreichen zu können?

Eine von Dr. Richardson in England für die Jahre 1861, 1862 und 1871 gemachte Sterbestatistik für 70 Berufsarten ergab, die Sterblichkeit aller Berufsarten gleich 100 gesetzt, für die Buchdrucker eine solche von 117, die nur von den Wirtzen (138) und Droschkenführern, bei denen der Alkoholismus und bei letzteren noch Unfälle eine große Rolle spielen, übertroffen wurde.

Nach einer Statistik der Kranken- und Sterbefälle der deutschschweizerischen Buchdrucker starben über $\frac{1}{3}$, fast $\frac{2}{3}$ aller Buchdrucker an der Auszehrung, und zwar im Durchschnittsalter von 35 Jahren.

Sich auf die geschilderten sanitären Verhältnisse stützend, stellen die Petenten es als „rein absolutes dringendes Gebot der allerprimitivsten Humanität“ hin, daß den Frauenpersonen der Zutritt im Buchdruckergerwerb absolut verschlossen werde und die darin Beschäftigten in einer absehbaren Reihe von Jahren daraus entfernt werden. Für die Seherinnen, von denen eine größere Anzahl nur in Freiberg, Lausanne und Basel existieren „und deren bloßes Vorkommen ein wahrer Hohn auf die Menschlichkeit ist“, konnten keine genaueren statistischen Daten angeführt werden, doch hat man in Erfahrung gebracht, daß in den zwei klerikalen Druckereien Freibergs kolossal viel Schwindelsfälle unter den dortigen Seherinnen vorkommen und daß daher, um die bedauernswürth schwindelhaft gewordenen, die man rasch nach Frankreich spedire, rasch zu ersetzen, ein enormer Wechsel im Personal stattfindet, das sich meistens aus der gut katholischen Landbevölkerung des dem Ultramontanismus so sehr ergebenen Kantons Freiberg rekrutire.

Es wird nun noch der Einlegerinnen Erwähnung gethan und auf das Ermüdende ihrer Arbeit hingewiesen, wozu all die schon durch die Druckereifolale geschilderten Einflüsse kommen.

„Das einzige vorzubringende traurige Motiv, gegen die Entfernung der Frau aus dem Einlegerdienst wird eben bei herzlosen Finanzseelen, wenn sie die Wahrheit sagen wollen, wieder das sein, daß sie einige wenige Franken im Jahr dabei einbüßen, da ja bekanntlich leider fast überall für gleiche Arbeit dem Weibe weniger bezahlt wird als dem Manne. Doch wir hoffen, Ihre hohe Behörde werde sich durch solche Motive nicht beeinflussen lassen, sondern wie Sie einst bei den Jacquet-Webstühlen befahl: „Fort mit der Pleigewichten!“ in unserm Falle möglichst bald und kategorisch beschließen: „Fort mit den Frauenpersonen!“ von dieser unweiblichen rüchlichen Beschäftigung, fort mit dem Weibe aus den Buchdruckereien, in denen selbst der kräftigere Mann so bald zu Grunde geht.“

Ernst mahnt Hirt (S. 81 und 82), der Schwäche des Weibes besser Rechnung zu tragen in der Arbeiterchutz-Gesetzgebung der Staaten, und beklagt, daß dies in so minimem Maße geschehe:

„Und doch bedarf es (das Weib) eines solchen Schutzes viel dringender und unabweisbarer als der Mann, denn von Natur aus zarter angelegt, unterliegt es den Berufskrankheiten nicht nur häufiger und leichter, sondern liefert auch — und das gilt besonders für die Fabrikbevölkerung — zur allgemeinen Sterblichkeit das überwiegend größere Kontingent.“

Unter der Rubrik: „Augenkrankheiten“ wird ausgeführt, daß nebst den Lungen die Augen die bei den Buchdruckern am meisten mitgenommenen Organe seien und man wundert sich, daß nicht noch viel mehr Buchdrucker erblinden und wegen Augenleiden invalid (d. h. total und bleibend arbeitsunfähig) werden, als es thatsächlich der Fall ist.

Von den 10 000 — 12 000 Buchstaben, die ein Seher täglich setzt, muß jedes einzelne Stück vor dem Ergreifen erpäht und seine Lage im Raute genau betrachtet werden, damit es dann der greifende Finger in richtiger Weise faßt; dazwischen muß das Auge — gleichsam in abgestohlenen Sekunden, um keine Zeit zu verlieren, schnell über das Manuscript hinweg, um die paar nächsten Worte dem Gedächtniß zu übermitteln. Dazu die dumpfe Atmosphäre und der Staub der Offizinen, die Hitze der gerade vor dem Auge befindlichen Lichtflammen und in vielen Geschäften überdies leider noch die Hitze des über dem Kopfe dahinziehenden Dampftröhrs — das sind Faktoren, die wahrlich das Auge des Sehers zu einem bejammernswürthen Organe machen, und doch ist ja bekanntlich der Gesichtssinn der edelste Sinn des Menschen, bei uns zugleich der am stärksten mißhandelte.“

Es wird dann der allgemeinen Klage Erwähnung gethan, daß die Druckereifolale selten genügend hell sind.

Von den übrigen besonders den Sehern anhaftenden Krankheiten, wird die große Häufigkeit der Krampfadern angeführt, die besonders die älteren Seher heimsuchen und aus deren Vorkommen dann im weiteren Verlaufe gerne die so hartnäckigen, äußerst schwer heilbaren Unterschenkelgeschwüre sich entwickeln.

Die Buchdrucker der romanischen Schweiz haben bisher nur eine beratende Stellung zu der von ihren deutschsprechenden Kollegen eingegebenen Petition genommen.

Wie wir erfahren, haben auch einige Kantonsregierungen in befürwortender Weise geantwortet, ob aber der Bundesrath dem Gesuche Folge leisten werde, möchten wir denn doch bezweifeln. Nicht allein, daß die Interessen der Prinzipale hier ein Wort mitsprechen werden, daß der Einwand der ausländischen Konkurrenz erhoben wird; es wird auch die größere Gesundheitschädlichkeit des Buchdruckergerwerbes von diesen bestritten.

Ja die Prinzipale haben mit dieser Behauptung nicht einmal Unrecht, denn man kann eine ganze Reihe anderer Industriezweige anführen, die mindestens ebenso gesundheitsgefährlich wie die Typographie sind, und in welchen die Arbeiter mit demselben Rechte eine Herabsetzung der Arbeitszeit verlangen können.

Durch all die geschilderten Mißstände im Buchdruckergerwerb ist einfach nur bewiesen, daß die Nichtbeobachtung gewerblicher Hygiene und lange Arbeitszeit den menschlichen Organismus ruinieren müssen, daß Krankheit und frühzeitiger Tod die unausbleiblichen Folgen hiervon sind.

Trotz des in der Schweiz zu gunsten der Arbeiter bestehenden Fabrikgesetzes, welches so manchen Mißbräuchen in bezug auf Kinderausbeutung einen Damm gesetzt und manche schreienden, das Leben und die Gesundheit gefährdenden Mißstände beseitigt hat, bleibt auch dort noch das Weisse zu thun übrig, von anderen Ländern gar nicht zu reden, wo der kapitalistischen Ausbeutung wenig oder gar keine Grenzen gezogen sind.

Die in allen Ländern im Verhältnis zu den anderen

Arbeitern gewerkschaftlich bestorganierten Buchdrucker haben sich bisher auch bessere Arbeitsbedingungen erkämpfen können. Heute ändert sich das mehr und mehr und selbst den engstirnigsten und reaktionärsten unter den Jüngern Gutenbergs sollte sich die Erkenntniß aufdrängen, daß die Interessen aller Arbeiter solidarisch sind und daß sie gerechte Forderungen, wie die achtstündige Arbeitszeit, nur in Verein mit den anderen Arbeitern, auf internationalen Wege erkämpfen können.

Das Beispiel der schweizerischen Buchdrucker, die in ihrem Gewerbe herrschenden Mißstände aufzudecken, verdient jedoch Nachahmung, eine allgemeine Agitation für den Achtstundentag mit solchen Argumenten wird ihre Wirkung nicht verfehlen.

Ueber die reaktionäre Forderung des **Verbotes der Frauenarbeit** im Buchdruckergerwerb in der „Volks-Tribüne“ noch viel Worte zu verlieren, ist überflüssig.

Die moralische Entrüstung der Herren Seher in diesem Punkt rieht eben sehr nach Egoismus. Wer nur ein wenig Einblick hat in das moralische und materielle Elend der Fabrikarbeiterin, in die Lage der armen Nähterinnen, der Arbeiterinnen im allgemeinen, der muß diesen gegenüber die Lage der Arbeiterinnen im Buchdruckergerwerb, trotz der geschilderten unbestreitbaren Mißstände, für beneidenswert halten.

Arbeite man mit daran, die Frau auch in geschäftlicher Beziehung dem Manne gleichzustellen. Gleicher Lohn bei gleicher Arbeitsleistung, und man wird weniger über die Konkurrenz der Frauenarbeit zu klagen haben.

Die glücklichen Berliner Arbeiter.

Wir erinnern uns wohl noch der Schilderung des Glückes der Münchener Mörstelweiber, das uns vor längerer Zeit Münchener Zeitungen schilderten; wie sie kalte Gansviertel kaum mehr des Einbeißens für werth hielten, sondern ihren Hunger in äppigster Weiße mit Schlagahne, Biskuits, Torten und ähnlichen Leckereien aus den feinsten Konditoreien füllten; wie sie dabei mit ausgereifter Genußsucht nur die beste Waare noch des Verzehrns für werth hielten.

Nun erfahren wir, daß es den Berliner Arbeitern ebenso gut zu gehen anfängt.

Nur die Gründe sind verschieden. Die Mörstelweiber in München verzehrten den Kuchen aus Uebermuth, die Berliner Arbeiter thun es nach der Prinzessinnenlogik, daß das Volk Kuchen essen soll, wenn es kein Brod hat.

Wir finden ganz ernst erzählt in durchaus ernst zu nehmenden Berliner Blättern, daß die theuren Fleischpreise eine sehr erhebliche Zunahme des Verbrauches an Wildfleisch bei den Arbeitern hervorgerufen haben.

Da steht geschrieben, daß augenblicklich eine große, wohl organisierte Einfuhr von Wild (Hasen und Rehen nicht nur, sondern sogar von Fasanen) nach Berlin stattfindet, weil die Wildhändler darauf spekuliren, „daß bei den gegenwärtigen hohen Fleischpreisen mit dem Wildfleisch ein Ersatz für die bisher als Speisefleisch benutzten Fleischsorten zu schaffen sei.“ — so schreiben wir wörtlich ab. Man denke, statt eines Happens Speck einen Fasan im Kofel!

Ja weiter steht dort: „Darf man den Kleinbäckern glauben, so wäre das auch zum Theil geglückt.“ Ah, so! leider nur „zum Theil“!

Was mag daran schuld sein, daß nicht alle Arbeiter nach Hasenbraten und saftigen Rehschlageln greifen zum Ersatz des theuren Schweine-Bauchfleisches? Natürlich wie immer ist nur der Arbeiter selbst daran schuld, daß er sich dieser Wohlthaten nicht theilhaftig macht. Es ist das so selbstverständlich, wie es richtig ist, daß der Arbeiter einzig aus dem Grunde nicht gut wohnt, nicht eine Wohnung von vier bis fünf wohlmöblirten Zimmern besitzt, weil er „gute Wohnungen nicht zu schätzen versteht“, weil er „gute Wohnungen in der ihm eigenen verstockten Dummheit nicht zu bewohnen versteht“. Man frage darüber nur bei Herrn Schmoller, Dr. Miquel oder bei Herrn Schrader an.

Hier sind es nur die dummen Teufelinnen von Arbeiterfrauen, die sich der neuen Wohlthat nicht anbequemen können. Was nützt der schönste Fasan, wenn er so zubereitet wird wie ein alter Hahn; was nützt der schönste Rehrücken, wenn die unwissende Frau des Arbeiters ihn wie ein ganz gewöhnliches Stück Pöttefleisch in den Erbsentopf steckt. Da liegt der Hase im Pfeffer! oder vielmehr deshalb kommt er nicht in den „Pfeffer“ für den Arbeiter.

So klagt derselbe Weise, dem wir die schon mitgetheilten sehr wahren und den Umständen durchaus entsprechenden Beobachtungen verdanken, daß leider nur „zum Theil“ die Arbeiter Kuchen — wollte sagen Wildpret essen, weil „unter den Arbeiterfrauen, welche gewöhnlich ihr Fleisch vom Schlächter beziehen, sich nicht wenige befinden, welche nicht im Stande sind, ein Stück Wildfleisch zuzubereiten, weil dies eine andere Behandlung verlangt, als die vom Schlächter bezogenen Fleischsorten.“ Nun weiß der Maurer, der Tischler, der Schuster doch, warum seine Frau ihm noch keinen Hirschraten vorgelegt hat. Doch da ist ja leicht Abhilfe zu schaffen. Der Menschenfreund belehrt uns weiter: „Dienstbereite Händler und Händlerinnen, die dadurch ihren Absatz vergrößern wollen, bemühen sich, die Unerfahrenen zu unterrichten.“

Na, wenn das noch nicht hilft, werden einige „menschensfreundliche“ Fabrikanten — die durch den Entbehrungslohn, den ihre Arbeiter schon ihnen zusammen entbehrt haben, Millionäre geworden sind — wohl einige Groschen für eine „Haushaltungsschule“ übrig haben, in welchen den jungen Fabrikarbeiterinnen die Zubereitung von Schnepfendred, Wildschweinsköpfen und ähnlichen, jetzt den Arbeitern ganz unentbehrlichen Gerichten gelehrt wird.

Frau Lina Morgenstern nimmt das wohl auch in ihren Kochschulen für Arbeiterinnen vor. In den „Volksküchen“ bilden solche Speisen sicher schon die „Tagesplatte“ zu 25 Pfennigen.

Wir sehen nun bald noch einen weiteren Fortschritt sich vollziehen, der notwendig eintreten muß, gar nicht fehlen kann und der das „sozialreformativische“ Werk der hohen Fleisch- und Getreidepreise erst recht krönen wird.

Zum Wildbraten gehört ein guter Trunk. Wenn der Maurer Fasanen auf dem Tische hat, ziemt sich dazu nicht mehr „Steinträgersekt“, sondern nur echter und rechter Champagner. Kann auch gar nicht fehlen! Man erhöhe durch Zölle und Steuern nur die Bierpreise so, daß der Arbeiter Weißbier nicht mehr kaufen kann, dann muß er nothgedrungen Champagner trinken. Das ist doch so klar, daß es eines weiteren Beweises gar nicht mehr bedarf.

Sitzt aber erst jeder Klempner, Schlosser, Zimmerer u. s. w. beim Wildbraten und Champagner, dann ist die Sozialdemokratie besiegt, die „Sozialreform“ hat gewirkt, das Sozialistengesetz kann abgeschafft werden.

Was zu erweisen war.

Aufruf an alle Frauen und Mädchen Deutschlands.

(Eingefandt.)

Von allen Seiten hört man, daß die Frauen und Mädchen immer größere Fortschritte in der Organisation machen, daß sich immer neue Vereine gründen.

Aber wie traurig sieht es in den Städten aus, wo noch keine Vereine existiren und doch stündlich über alle Uebelstände in jeder Branche geklagt wird, wo man jedoch bis jetzt immer noch nicht die richtigen Mittel und Wege gefunden hat. Nur durch eine Vereinigung der Arbeiterinnen kann die Macht geschaffen werden, welche die einzelne Arbeiterin niemals erreicht. Jede einzelne Arbeiterin ist wehrlos gegen den Lohndruck.

Daß die Sachen noch so traurig liegen, wollen wir nicht allein den Frauen und Mädchen zur Last legen — davon sind wir weit entfernt — nach unserer Meinung sind auch die Männer nicht wenig schuld daran, indem sie die Frauen und Mädchen nicht genügend unterstützen und ihnen allen den richtigen Weg zum Fortschritt zeigen.

Wir richten nunmehr an alle Frauen und Mädchen, welche in unserem Fach — als Herrengarderoben-, Mäntel- und Schneiderfach — arbeiten, die Bitte, öffentliche Versammlungen abzuhalten und Vereine zu gründen. Auch an alle Arbeiterinnen, wo Vereine bestehen, richten wir die Bitte, Versammlungen abzuhalten zur Besprechung einer Zentralisation über ganz Deutschland, denn dann erst können wir etwas Ganzes erzielen, wenn wir vereint und geschlossen gegen unsere Noth und unsere Widersacher ankämpfen. Nur Einigkeit macht stark!

Deshalb, liebe Kolleginnen, laßt unsere Bitte nicht unbeachtet und folgt unserem Beispiele und helfst uns, die Zentralisation in's Leben zu rufen. Wir bitten euch auch, uns Nachricht, wie ihr alle darüber denkt, zukommen zu lassen.

Die Kommission in Hamburg. Frau Straub 1. Borstige Kurztstraße 31, III; Frau Augner, Krainkamp 31 IV; Frau Wiedlich, 3. Marktstraße 4, V. Etage.

Schnikel.

Was du für wahr hältst, sei's auch, was es sei.
D'ran glaube ruhig und bekenn' es frei.
Was du für Recht erkannt, das übe gern,
Weil's Recht dir ist, ein anderer Grund sei fern.
Denk' nie, daß etwas dir dafür beschieden,
Und hab' genug an deinem eig'nen Frieden.
Hermann Allmers.

Und wenn der Krieg zu Ende, wo wenden wir uns hin?
Gesundheit ist verloren, die Kräfte sind dahin.
Dann aber wird es heißen: ein Vogel ohne Nest,
Kam'rad, nimm du den Vettelsack, Soldat bist du gewest.
Aus einem alten Soldatenliede.

In jeder großen Epoche ist irgend eine Idee wirksam, welche mächtiger, als alle anderen, den Ereignissen der Zeit ihre Gestalt giebt und endlich ihren Ausgang bestimmt. Buckle.

Was zu einer Zeit auf den Herrscherstuhl führt, das fährt zu einer anderen Zeit in's Gefängniß, öfter auch auf's Schaffot. Hätten Pelopidas und Timoleon nicht gesiegt, so würden sie, statt Befreier des Vaterlandes, Verbrecher genannt werden. Die Geschichte zur einzigen Richtschnur unserer Handlungen aufstellen, heißt in die Gewohnheiten gemeiner Seelen verfallen, welche alles nach dem Ausgange beurtheilen. „Ansihten über Welt und Zeit“ von Dr. Brugger.

Der Zweck allein entscheidet, ob der Muth achtenswerth oder verächtlich, ob er vernünftig oder lächerlich ist. Lächerlich ist, wer seine Haut zu Markte trägt, um zu zeigen, daß sie zu nichts besserem nütze ist, als zur Fleischscheibe von Angeln und Sabelhieben. Vernünftig ist, wer sein Leben nur einsetzt für einen Preis, der den Ersatz aufwiegen kann. Verächtlich ist, wer sich als Opfer hergiebt für einen fremden oder schlechten Zweck. Achtenswerth ist, wer sich opfert für eine große und edle Sache. Karl Heinzen („Menschenhum“, 1888, S. 195.)

Arbeiter und Parteigenossen!

Wir haben unser Blatt durch eine Beilage erweitert, rechnen dafür aber auf um so regere Unterstützung durch Werbung neuer Leser und durch Zuweisung von Annoncen seitens der Vereine.

Jeder neu hinzutretende Abonnent erhält, soweit unser Vorrath reicht, die Reichthagsbeilage gratis nachgeliefert. Ferner bitten wir, recht energisch für die Verbreitung der „Berliner Arbeiterbibliothek“ einzutreten.

Der Verlag der „Berliner Volksbibliothek“, Berlin S. O., Oranienstr. 23.

Große öffentliche Versammlung

sämtlicher gewerblicher Hilfsarbeiter Berlins und der Umgegend.

Mittwoch, den 4. Dezember, Abends 8 1/2 Uhr, in Klein's Festsälen, Oranienstr. 180.

Tagesordnung:

1. Bringt die Verkürzung der Arbeitszeit Besserung in den Arbeitsverhältnissen? Referent: Albert Schmidt. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. Alle Arbeiter sind zu dieser Versammlung eingeladen. Der Einberufer.

Große öffentliche Versammlung

des sozialdemokratischen Wahlvereins im 6. Berliner Reichstags-Wahlkreise.

Donnerstag, den 5. Dezember, Abends 8 1/2 Uhr,

im Lokale „Deutsches Volkstheater“, Schönhauser Allee 156 (Ecke Oderberger Straße.)

Tages-Ordnung:

Vortrag. Diskussion. Verschiedenes. Um recht zahlreiche Beteiligung bittet

Der Vorstand.

Große Versammlung

des Berliner Arbeiterbildungsvereins

Mittwoch, den 4. Dezember, Abends 8 Uhr, in Ahrend's Brauerei, Moabit (Ecke der Thurm- und Stromstraße.)

Tagesordnung:

1. Vortrag des Rechtsanwält Arthur Stabihagen über: Pflichten und Rechte eines Angeklagten. 2. Diskussion. 3. Allgemeines und Fragelasten. Jedermann hat Zutritt. Um zahlreiches Erscheinen ersucht Der Vorstand. J. A.: Hugo Lehmann, Stettinerstr. 9, I.

Verband deutscher Zimmerleute. Lokalsbd. Berlin. Sonntag, den 1. Dezember ex., Vormittags 10 Uhr, in Deigmüller's Salon, Alte Jakobstraße 48a:

General-Versammlung.

Tagesordnung:

1. Vortrag des Herrn Schweiger. — 2. Endgültige Stellungnahme des Lokalverband Berlin zum kommenden Frühjahr. — Verschiedenes. Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen wird ersucht — Neue Mitglieder werden aufgenommen. Der Vorstand. J. A.: G. Jädel.

Große öffentliche Versammlung.

Sonntag, den 1. Dezember, Vormittags 11 Uhr, in der „Vorussia-Brauerei“ zu Niederschönweide.

Tagesordnung:

1. Die bevorstehende Reichstagswahl. Referent: Buchdrucker Albert Schmidt. — 2. Diskussion. — 3. Verschiedenes. Um zahlreichen Besuch bittet Der Einberufer.

Unterstützungs-Verein der Berliner Maurer.

Sonntag, den 30. November, im deutschen Volkstheater, Schönhauser Allee 156.

Zweites Stiftungs-Fest

verbunden mit Tanz-Kränzchen

unter gütiger Mitwirkung des Gesangsvereins „Lorbeerkranz“. Um lebhafteste Beteiligung bittet

Der Vorstand.

Versammlung

der Freien Vereinigung der Zimmerer Berlins u. Umgegend

Montag, den 2. Dezember, Abends 8 Uhr,

in der Adlerbrauerei, Gesundbrunnen, Bad- und Hochstraßen-Ecke.

Tages-Ordnung:

1. Die Ziele der heutigen Gewerkschaftsbewegung. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes und Fragelasten. Gäste willkommen. Um zahlreiches Erscheinen ersucht Der Vorstand.

Berlin S., City-Passage, Laden 14, Preussenstr. 52/53

Buchhandlung für Arbeiter.

Ich führe besonders:
1. Sämtliche Werke aus dem Verlage von J. G. M. Diez in Stuttgart.
2. Berliner Arbeiter-Bibliothek.
3. Alle für den Arbeiter wichtigen Gesetze in den zweckmäßigsten Ausgaben.
4. Weltgeschichte.
5. Billige und gute Conversations-Regila und Fremdwörterbücher.
6. Populäre naturwissenschaftliche Werke.
7. Moderne realistische Romane und Dramen von: Zola, Daudet, Goncourt, Maupassant, Ibsen, Björnsten, Riessand, Strindberg, Krogg, Garborg, Dehsewöhl, Ibsen, Turgeniew, G. Hauptmann, H. Kautsky u. a. m.
8. Die Klassiker. **Teilzahlung gestattet.** Jedes Buch wird auf Wunsch schnell besorgt. Einrichtung ganzer Bibliotheken für Buchvereine. Versand nach auswärts franco. Colporturen hoher Rabatt.

R. Baginski, Buchhandlung, City-Passage.

Quittungsmarken & Kautschukstempel-Fabrik

von Conrad Müller

Schkenditz-Leipzig empfiehlt sich allen Arbeitervereinen, Krankenkassen u. s. w. Ausführung sauber und schnell. Preislisten gratis und franco.

Cigarren u. Tabake reichhaltiges Lager

O. Klein.

15. Mitterstraße 15.

Dieselbst Zahlstelle der Gärtnern u. Bronceure (G. V. 60.)

Recht muß Recht bleiben!

Reelle und gewissenhafte Civil- und Strafprozessführung. Eingaben, Schriftsätze, Rath und Auskunft. Rechtsbeistandsbureau Große Frankfurterstraße 112, Ecke Andreasstr.

Geschäfts-Eröffnung

Meinen werthen Freunden und Gönnern die ergebene Anzeige, daß ich in der Adalbertstraße 93, nahe der Oranienstraße ein

Putz-Geschäft

eröffnet habe. Ferner habe ich Ball- und Hochzeits-Toiletten zu verleihen. Außerdem führe ich mein Maßengarderoben-Geschäft in der Oranienstr. 178 unverändert fort.

F. Panknin.

Wendt's Restaurant

Dresdenerstraße 116.

Inh. W. Gründel.

Arbeitsnachweis für Maler, Tischler, Schlosser, Buchbinder, Drechsler, Töpfer, Möbelpolierer und Sattler.

Reichhaltiger Frühstücks-, Mittag- und Abendtisch.

Speisen à la carte zu jeder Tageszeit, sol. Preise. Vorzügliches Weiß- und Bairisch-Bier. 2 franz. Billards und 2 Kegelbahnen stehen zur Verfügung.

6. freundl. Schlafstelle f. Herren, Brandenburgerstr. 7, Hof, Quergeb. 1. bei Bierke.

Medaillen als Anhängsel an Uhrketten

mit den Bildnissen von Marx, Lassalle und Hasenclever, dito auch als Kravattennadel. Bei vorheriger Einzahlung des Betrages in Briefmarken überfende das Bestellte portofrei. Medaillen verpackt 30 Pf., Medaille vergoldet 50 Pf., Kravattennadel 25 Pf.

Joh. Vogler, Gärtnern, Pfarrgasse Nr. 2, Fürth i. Bayern.

Clara verw. Wilhelm Hasenclever.

1. Geschäft Chausseest. 49/50. — 2. Geschäft Brunnenstr. 122 (Ecke Anklamerstr.) Empfehlenswerthe 5 Pf.-Cigarren: Nr. 54 Banda, mittel und Nr. 56 Merito, kräftig. Den Parteigenossen bei Bedarf bestens empfohlen.

Emil Franke.

Nähmaschinen sämtlicher Systeme.

Wasch- und Wringmaschinen bester Sorte.

Teilzahlung. Reparatur-Werkstatt.

Saarbrückerstrasse 6, neben Brauerei Bötzw.

Hierdurch zeige ich meinen geehrten Kunden an, daß sich jetzt meine

Buchhandlung und Buchbinderei in der

Mariannenstr. 34, part.,

R. Kohlhardt.

befindet.



Die seit 1877 bestehende, weitbekannte

Uhrenfabrik

von

Max Busse

157. Invaliden-Strasse 157,

neben der Markthalle,

verkauft jetzt sämtliche Uhren zu bedeutend herabgesetzten Preisen. Für jede Uhr wird reelle Garantie geleistet.

Grosse Abschlüsse mit Pforzheimer und Hanauer Fabrikanten ermöglichen derselben Firma den Verkauf von

Gold-, Silber-, Granaten- u. Korallenwaaren

zu fabelhaft billigen Preisen.

Spezialität: Ringe.

Reparaturen an Uhren und Goldsachen werden auf das Gewissenhafteste ausgeführt.

Grosse öffentliche Tischler-Versammlung

Montag, den 2. Dezember, Abends 8 1/2 Uhr, im Schweizer-Garten, am Königsthor.

Tages-Ordnung:

1. Die Beschlüsse der beiden Meisterversammlungen und wie stellen sich die Berliner Tischler dazu. Referent: R. Willarg.
2. Diskussion.
3. Wie stellen sich die Tischler Berlins zu dem Streik der Berliner Bildhauer, insbesondere zu den Werkstätten von J. C. Pfaff, Groschus, und Gebrüder Weinmann. Referent: Theodor Glocke.
4. Diskussion.
5. Verschiedenes.
Zur Deckung der Unkosten findet Tellerammlung statt. Um zahlreichen Besuch bittet Der Einberufer.

Grosse öffentliche Versammlung

der Maler und Ausstreicher Berlins und der Umgegend.

Mittwoch, den 4. Dezember, Abends präzis 8 Uhr,

im Louisenstädtischen Konzerthaus, Alte Jakobstr. 37.

Tages-Ordnung:

1. Abrechnung vom diesjährigen Streik.
2. Wahl eines Kassiers und zweier Vertrauensleute für den Westen und Süden.
3. Verschiedenes.
Es ist Pflicht eines jeden Kollegen, in dieser Versammlung zu erscheinen.

Der Einberufer.

Empfehle meinen werthen Freunden und Genossen sowie den Lesern dieses Blattes mein

Cigarren-Geschäft.

Carl Lehmann.

Brunnenstr. 83, dicht am Humboldtthain.

Franz Beyer,

Prinzessinnenstr. 15 (am Moritzplatz)

empfiehlt:

Guten Thee-Rum: 1/1 Fl. 2,00, 1/2 Fl. 1,00.
Fein Rum 1/1 " 1,50, 1/2 " 0,80.
Fein Ingwer, fein Lust etc. pro Liter 1,00.
Nordhäuser 0,70.
Getreide-Kümmel 0,65.
Märkischen Dopp. Korn 0,60.
Hochachtung

Franz Beyer.

Albert Auerbach,

Berlin S., Kottbusser Damm 7.

Schuh- und Stiefel-Lager

für Herren, Damen und Kinder.

Reelle Bedienung. — Feste Preise.

E. M. Wilschke,

Junkerstraße 1.

Cigarren- und Tabakshandlung.

Russische u. türk. Zigarren in größter Auswahl.

Dortmund,

Heiligegartenstraße 9

Freunden, Bekannten und Lesern der Volks-Tribüne zur gefälligen Nachricht, daß ich eine

Buchhandlung

eröffnet habe und führe zugleich bessere Qualitäten Tabak und Cigarren.

Zugleich mache darauf aufmerksam, daß ich die Filiale der Berliner „Volks-Tribüne“ für Dortmund führe und bitte ich, dies bezügliche Anzeigen und Bestellungen an mich gelangen zu lassen.

Karl Schröder.

In der Beleidigungssache des Metallschleifers Knippel wider den Dampfeschleifereibesitzer Franz Wähler hat letzterer eine protokolllarische Erklärung dahin abgegeben, „daß er den Kläger durch den Brief vom 10. April 1889 und durch die von ihm gethanenen Aeußerungen“ nicht hat beleidigen wollen, „und bedauert, wenn dies gleichwohl geschehen ist“.

Im Auftrage des Klägers:

Arthur Stadthagen, Rechtsanwalt.

Ein Zimmer für Vereine ist noch einige Tage in der Woche zu vergeben bei

Heinrich, Lübeckstr. 32.

Volksblatt und Volks-Tribüne liegen aus.

Verein zur Wahrung der Interessen der Schuhmacher und verwandter Berufsgeossen Berlins.

Versammlung.

Montag, d. 2. Dezember, Abends 8 1/2 Uhr, in Scheffer's Salon, Inselstr. 10.

Tagesordnung:

1. Vortrag des Herrn Rich. Baginski: Die Biffenschaft und die Arbeiter.
2. Diskussion.
3. Verschiedenes und Fragelasten. Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder. Pflicht eines jeden Kollegen ist es, pünktlich zu erscheinen. Der Vorstand.